Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 104 (1959)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

2 | 104. Jahrgang | Seiten 33 bis 64 | Zürich, den 9. Januar 1959 | Erscheint jeden Freitag

Der kürzlich neugestaltete Saal für früh- und hochgotische Plastik des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

104. Jahrgang Nr. 2 9. Januar 1959 Erscheint jeden Freitag

Die Bedeutung der Freizeit für die Entwicklung der Persönlichkeit
Deutsche Sprache
Die Schweiz und der schriftdeutsche Wortschatz
Unsere Pflichten gegenüber Mundart und Schriftdeutsch
Aeussere und innere Wortverwandtschaft
«Um was» oder «worum»?
Aufgaben von Aufnahmeprüfungen
Pro-Juventute-Feriendorf für Familien und Kinder
Zur ersten Arbeitstagung der IMK
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Glarus, Thurgau
SLV
Beilage: Bücherschau

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann (Pestalozzianum) und Dr. Viktor Vögeli (Pestalozziana), Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28.

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen spätestens jeweils am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnvereine Zürich (Lehrer und Lehrerinnen), Limmattal und Oerlikon. Montag, 12. Januar, 18.00 Uhr: Eislaufen auf dem Dolder. Leitung Ernst Zürcher und Oskar Bruppacher. Für Nicht-Eisläufer 18.00 Uhr, Sihlhölzli. Leitung: Hans Futter. Spielwettkämpfe. — Bei ungünstiger Witterung: Uebungen in den einzelnen Sektionen zur üblichen Zeit am gewohnten Ort. Auskunft über Abhaltung der Eislaufübung ab 15.00 Uhr Telephon Nr. 11.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 13. Januar, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A. Leitung: Hans Futter. Mädchen 3. Stufe: Normallektion.

BEZIRK AFFOLTERN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 16. Januar, 17.30 Uhr, Turnhalle Affoltern a. A.: Tummelformen an den Schaukelringen, Klettergerüst. Leitung: Ernst Maurer.

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Dienstag, 13. Januar, 18.30 Uhr: Lektion 1. Stufe, Spiel.

BASELLAND. *Lehrergesangverein.* Samstag, 17. Januar, 14.00 Uhr, im Restaurant «Ziegelhof», Liestal: Probe. Schuberthefte und Eidg. Liederbuch, Band I und II, mitbringen.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 16. Januar, 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Bülach: Partnerübungen 1.—3. Stufe, Korbballspiel.

BEZIRK MEILEN ZH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 9. Januar, 18.00 Uhr, Turnhalle Erlenbach ZH. Barren, Stufenziel 3. Stufe, Persönliche Turnfertigkeit.

PFÄFFIKON ZH. *Lehrerturnverein.* Donnerstag, 15. Januar, 17.30 Uhr, in Pfäffikon: Lektion Knaben 2. Stufe, Spiel.

SCHAFFHAUSEN. *Kantonale Elementarlehrerkonferenz.* 28. ordentliche Tagung, Samstag, 17. Januar, 08.15 Uhr, in der Aula des Bachschulhauses Schaffhausen: «Geschichte im neuen Geist», Vortrag von Prof. Dr. Georg Thürer.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 12. Januar, 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle, Dübendorf: Stafetten und Hallenspiele für Knaben und Mädchen.

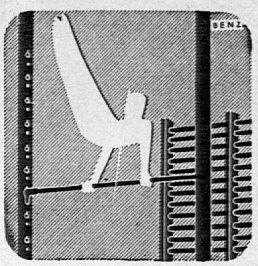
WINTERTHUR. *Lehrerverein, Arbeitsgemeinschaft für Sprache.* Freitag, 16. Januar, 20 Uhr, im Hotel «Krone», Winterthur. *Thema:* Die Sprache des Jugendschriftstellers.

Lehrerturnverein. Montag, 12. Januar, 18 Uhr, Kantonsschule: Lektion 3. Stufe Mädchen, Spiel. Anschlag im Lehrerzimmer beachten.

Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 15. Januar, 17.45 Uhr, Geiselweid: Lektion 2. Stufe Mädchen, Spiel. Anschlag im Lehrerzimmer beachten.

Bei Kopfschmerzen hilft Mélabon besonders wirksam gut verträglich

Alder & Eisenhut AG
Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Küsnacht-Zch. Tel. (051) 90 09 05
Fabrik Ebnat-Kappel
Sämtliche Geräte nach den Vorschriften der neuen Turnschule
Direkter Versand ab Fabrik



BANK IN LANGENTHAL
Wo Ersparnes nicht ausreicht, zum Beispiel bei Verhelratung, Krankheit, für die Ausbildung der Kinder, bei notwendigen Anschaffungen erhalten Fixbesoldete, Beamte und Arbeiter in geordneten Verhältnissen KLEINKREDITE zu günstigen, sozialen Bedingungen. Wir behandeln Ihr Gesuch rasch und diskret

Stiep
SCHUBHAUS ZUR BLUME
SCHAFFHAUSEN
Die vorteilhaftesten Artikel der verschiedenen Schweizer Fabriken in reicher Auswahl zu günstigen Preisen

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Die Bedeutung der Freizeit für die Entwicklung der Persönlichkeit

Im Zuge der Automatisierung, deren Probleme unser Leitartikel in Nr. 1/1959 behandelt hat, wird dem Menschen immer mehr Freizeit zukommen. Da der berufliche Alltag für zahllose Menschen eintöniger wird und Tätigkeiten und Funktionen enthält, die mit seinem Menschsein nur in spärlicher oder gar keiner Beziehung mehr stehen, wird es von grösster Bedeutung sein, wie der Mensch der Zukunft diese neue Freizeit ausfüllen und ob es ihm überhaupt gelingen wird, sie so zu verbringen, dass seine Persönlichkeit durch sie eine Bereicherung und schönere Entfaltung erfährt. Wir haben darum Herrn Emil Jucker, a. Jugendsekretär und Berufsberater des Bezirks Hinwil, gebeten, uns seine Gedanken und Erfahrungen zum Problem der Freizeit mitzuteilen. *V.*

I.

Das Thema, dessen Behandlung mir aufgetragen wurde, erweist sich schon bei oberflächlicher Betrachtung als ungemein vieldeutig. Was ist Freizeit? Frei wovon? Wofür? Was ist unter dem Begriff «Persönlichkeit» zu verstehen? Kann eine «Persönlichkeit» entwickelt werden oder sich selber entwickeln? Bedeutet «Entwicklung» Entfaltung der angeborenen Kräfte und Möglichkeiten eines Menschen; ist sie als Differenzierung der Charakteranlagen zu verstehen, oder sollen wir unter Entwicklung zur Persönlichkeit einfach «Erziehung zu menschlicher Reife und Bildung» begreifen?

Im Rahmen eines kurzen Vortrags oder Aufsatzes ist es nicht möglich, alle Begriffe zu klären und alle Probleme, welche das gestellte Thema umfasst, erschöpfend darzustellen und mit wissenschaftlicher Genauigkeit und Gründlichkeit zu erörtern oder gar noch allgemeingültige Lösungen der gestellten Fragen zu bieten. Die Möglichkeiten zur fruchtbaren Behandlung des Themas sind objektiv und subjektiv so eng begrenzt, dass ich zufrieden sein will, wenn es mir zu zeigen gelingt, welche Bedeutung das aufgeworfene Problem für die Arbeit des Erziehers und Fürsorgers hat und welche Richtlinien, Grundsätze und Methoden am ehesten zu fruchtbaren Lösungen des Problems führen können.

Nach dem Ersten Weltkrieg führte ich im Auftrag von Pro Juventute Bezirk Hinwil die ersten Versuche durch, die schulentlassene Jugend zu sinnvoller Freizeitverwendung anzuregen und anzuleiten. Zu diesem Zweck gründete ich in Rüti die erste Freizeitwerkstatt Pro Juventute und legte gleichzeitig die erste Freizeitbibliothek an, die ein integrierender Bestandteil der Freizeitwerkstatt war. Um die Idee der guten Freizeitverwendung im ganzen Bezirk Hinwil bekanntzumachen, veranstaltete ich, unterstützt von einer Reihe von Kollegen und Kolleginnen, die ersten Freizeitwettbewerbe. Im Jahre 1922 schuf ich im Auftrag des damaligen Zentralsekretärs Pro Juventute (Dr. H. Hanselmann) die Wanderausstellung «Meine Freizeit» und zeigte sie in den folgenden Jahren in über hundert Gemeinden der deutschen Schweiz. Die Erfahrungen und Beobachtungen, welche ich bei dieser Arbeit sammeln konnte, suchte ich durch psychologische und soziologische Studien zu vertiefen und zu konzentrieren. Meine Ausführungen zum vorliegenden Thema sind ein Extrakt aus dieser mehr als vierzigjährigen Bemühung, einen Beitrag zur Lösung des Freizeitproblems zu leisten. Dabei bin ich mir bewusst, dass es sich nicht um endgültige Lösungen handeln kann, sondern nur um einen durchaus persönlich gefassten Beitrag und um Anregungen, den gewichtigen Komplex von pädagogischen, soziologischen und sozialen Problemen auch einmal von andern Ausgangspunkten aus anzupacken.

II.

Freizeit bedeutet heute im allgemeinen Sprachgebrauch einfach die Zeit, welche nicht durch Berufs- und Erwerbsarbeit beansprucht wird. Die Bemühungen, die immer intensiver ausgenützte Arbeitszeit in Industrie und Gewerbe zu verkürzen, sollen dem tätigen Menschen die nötige Freizeit verschaffen, damit er sich erholen und entspannen, aber auch damit er seine künstlerischen, wissenschaftlichen und sportlichen Interessen befriedigen kann. Diese populäre «Definition» des Begriffs Freizeit verwendet also zur Umschreibung des Wortsinns einfach die Freiheit von Erwerbs- und Berufsarbeit. Diese rein negative Charakteristik trifft aber das Wesen der Sache keineswegs und trägt zum grossen Teil Schuld an der Unklarheit in allen Diskussionen über die Freizeitprobleme. Um einen gemeinsamen Ausgangspunkt für die Abklärung der Freizeitprobleme zu finden, müssen wir vor allem auch sagen, was Freizeit *ist*, und dürfen uns nicht damit begnügen, festzustellen, was sie *nicht* ist. Dass sie nicht die Zeit ist, die wir in Beruf und Erwerb verbringen, findet allgemeine Zustimmung. Dass auch Essen und Schlaf, die übliche Körperpflege sowie die Erfüllung häuslicher Pflichten im weitesten Sinne nicht der Freizeit belastet werden dürfen, werden nach einigem Nachdenken alle zugeben, die sich um eine sachliche Abklärung der Frage bemühen.

Schlafens- und Essenszeit werden dem Menschen von der Natur aufgezwungen. Ein Minimum an Ruhezeit, an Arbeitspausen geht auf das gleiche Konto, ebenso die Zeit für Körperpflege: Waschen, Rasieren, Baden. Schliesslich gibt es gesellschaftliche Pflichten, die trotz gelegentlicher Verkleidung als Feste wenig von Freizeit an sich haben. Ich schlage nun vor, alle diese von der Natur, von der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verpflichtung erzwungenen Arten des Zeitaufwandes zusammenzufassen. *Der pflichtgemässe Zeitaufwand* füllt also weitaus den grössten Teil unserer Lebenszeit aus. Nur der kleine Rest, der übrigbleibt, wenn wir die Pflichtzeit von unserer Lebenszeit abziehen, verdient den Ehrentitel Freizeit. Denn wenn das Wort überhaupt einen vernünftigen Sinn haben soll, so kann es doch wohl nur bedeuten, dass es die Zeit bezeichnet, über die wir, frei von allen Pflichten, selber, nach eigener Entscheidung und ohne schlechtes Gewissen im Blick auf unerfüllte Pflichten uns oder andern gegenüber, verfügen dürfen. Ich hoffe, dass diese Umschreibung des Begriffes «Freizeit» allgemeine Zustimmung finden werde. Das hätte vor allem einmal die wohltätige Wirkung, dass Freizeit nicht immer wieder als Gegensatz zur Arbeitszeit missverstanden würde. Arbeitszeit ist der Gegensatz zur Ruhezeit, denn wenn wir nicht arbeiten, so ruhen wir (entweder schlafend oder wachend); arbeiten aber können und wollen wir auch in der Freizeit.

Rein formal möchte ich die Lebenszeit also in Pflichtzeit, Ruhezeit und Freizeit gliedern. Die vorgeschlagene Definition des Freizeitbegriffs zeigt ohne weitere Ausführungen, dass es keine Freizeit gibt, die nach Um-

fang und Inhalt für ganze Gruppen gleichartig ist. Es gibt nur «meine» Freizeit, nicht aber die Freizeit des Arbeiters, der Hausfrau, des Intellektuellen usw. Es steht ja jedem Menschen frei, seine sogenannte Freizeit ganz oder teilweise durch Erwerbsarbeit, Berufsarbeit oder Hausarbeit auszufüllen oder zu verschlafen, und damit wird dieser Zeitabschnitt entweder der Pflicht- oder der Ruhezeit zugeteilt. Kein Gesetz und kein Verbandsbeschluss kann mir sagen oder gar vorschreiben, wieviel oder wie wenig meiner Lebenszeit ich für Gelderwerb durch Arbeit, für Ruhe und Schlaf oder aber für selbstgewählte Aufgaben in aller Freiheit aufwenden will. Das Freizeitproblem ist zuallererst ein Problem des einzelnen. Allerdings aber wirkt die Art, wie der einzelne seine Freizeit fruchtbar macht oder «vertreibt», in entscheidender Weise wieder auf seine Umgebung und damit auf die Gesellschaft im ganzen zurück. Und darum haben wir nicht nur das Recht, sondern als Erzieher und Fürsorger die Pflicht, uns mit dem Freizeitproblem intensiv zu befassen.

III.

Zeit, über die wir frei, nach Belieben verfügen können, wirkliche Freizeit steht den meisten Menschen nur in kleinen Dosen, Bruchstücken und Splittern von Zeit zur Verfügung. Auch in den Ferien ist der Hauptteil unserer Zeit durch Pflichtarbeit und Ruhe besetzt. *Zu bewusster Freizeitgestaltung* rafft sich der Mensch wohl erst auf, wenn er sich der Kürze und Einmaligkeit seines Lebens bewusst wird, wenn er erschüttert oder in philosophischer Klarheit und Gelassenheit «sein Ende bedenkt». Nur das mehr oder weniger klare Wissen um die Unmöglichkeit, vergangene Zeiten zurückzuholen, ist in der Regel wirksam genug, unsere geistige Trägheit zu überwinden und uns den wahrhaft unersetzlichen Wert der Zeit, der Freizeit, die im eigentlichsten Sinne «meine» Zeit ist, wirklich erleben zu lassen. Der Mensch, der durch dieses Erfassen, Erkennen und Erleben der dämonisch rasch enteilenden Lebenszeit vor die Entscheidung über die rechte Verwendung der ihm gegebenen Freizeit oder ihre Vergeudung gestellt wird, enthüllt durch seine Wahl (die er mehr oder weniger bewusst treffen kann) seine Einstellung zum Leben überhaupt. Der «primitive» Mensch, der sich im wesentlichen von seinen Trieben lenken lässt, seine Intelligenz vorwiegend für seine egoistischen Zwecke einsetzt und Gemeinschaft mit andern Menschen nur so weit pflegt, als sie seinem Wohlbehagen dient, gewinnt nie ein bewusstes Verhältnis zum Ablauf seiner Lebenszeit. Er verbraucht und vertreibt sich seine Zeit, als ob sie endlos wäre, als ob er jederzeit wieder vorn beginnen könnte. Zeithaben ist für ihn so selbstverständlich wie die Luft, die er atmet. Nichts liegt ihm ferner, als sich ein Lebensziel zu setzen und sein Leben bewusst zu gestalten, geschweige denn, zielbewusst ein Lebenswerk aufzubauen. Er lebt geschichtslos, wie ein Urmensch.

Der kulturfähige Mensch, fähig, über sich und sein engstes Ich hinauszuwachsen, und bemüht, sich und sein Leben objektiv zu sehen, empfindet immer wieder die Einmaligkeit der Gegenwart und den unheimlich einlinig verlaufenden Fluss der Zeit als Untergrund seines Schicksals. Er spürt immer wieder das Verlangen, die Zeit zum Stehen zu zwingen, Dauerndes zu schaffen oder zu suchen, das stärker ist als die Zeit und sie überlebt. Er weiss und spürt, dass noch so strenge Pflichterfüllung ihn diesem Ziel nur wenig näherbringt, denn Pflichterfüllung ist für ihn im Grunde selbstverständlich. Er will in Freiheit und aus eigenem Planen heraus etwas Einmaliges schaffen, etwas das ganz ihm und seinem innersten Wollen entspricht und doch auch wieder dem Ganzen dient und mit diesem weiterlebt. Er will «Geschichte» erleben und, wenn auch nur am kleinsten Punkt und mit geringsten Kräften, Geschichte machen. In erster Linie will er sein eigenes Leben als Geschichte, als Drama aufbauen und erleben; er will anders, besser, grösser, weiser, klüger werden; er will sein Leben als Entwicklung, als Aufstieg erleben. Nur dieser Mensch, der die Zeit als Schicksalsmacht empfindet und begreift, kann sich zu einer Persönlichkeit entwickeln, das heisst ein Mensch werden, der aus seinem Innersten heraus sein Aeusseres gestalten will. Ihm kann die Freizeit das Mittel zur Entwicklung der Persönlichkeit werden.

IV.

Was eine Persönlichkeit ist, konnte bis heute noch nicht wissenschaftlich genau umschrieben werden. Für unsere Zwecke genügt aber die populäre Definition, die einen Menschen als Persönlichkeit bezeichnet, der sich durch einmalige, dauernde Ausformung seines innern Wesens von seinen Mitmenschen deutlich unterscheidet. Allgemein wird unter dem Begriff der Persönlichkeit weiter noch verstanden, dass der Mensch aus eigenem Willen sich zu dem entwickelt habe, was ihn von der Masse abhebt. Die «Persönlichkeit» eines Menschen kann sich in seinem körperlichen Aeusseren, in seinem Gehaben, in seiner Sprache und in seinen Handlungen ausdrükken, die Bezeichnung meint aber immer das Ganze, das Wesentliche eines Menschen. Das Thema, das zur Diskussion steht, meint natürlich mit einer selbstverständlichen Einschränkung nur die moralisch hochstehende, mindestens sittlich integre Persönlichkeit und lässt die dämonische, die kriminelle Persönlichkeit ausser Betracht. Die Frage lautet darum so: Welche Bedeutung hat die Freizeit für die Entwicklung des Menschen, seiner innern Kräfte und äussern Fähigkeiten mit dem Ziel, eine eigenständige, eigenwillige, sittlich einwandfreie Persönlichkeit zu werden?

Um die Frage zu entscheiden, wollen wir annehmen, ein junger Mensch entschliesse sich aus eigenem Willen, seine Freizeit zu benützen, «um etwas Rechtes zu werden», oder allgemeiner, «um etwas Rechtes zu leisten». Hat er eine organisatorische Ader, so wird er zuerst wohl das Quantum seiner Freizeit statistisch zu erfassen suchen. Je nach dem Ergebnis dieser Erhebung wird er sich für sein erstes «*Freizeitwerk*» einen ungefähren Termin setzen, dann sein Projekt in irgendeiner Form als schriftlichen oder gezeichneten Plan skizzieren. Anhand des Planes wird er eine Zeittabelle aufzustellen versuchen und je nach der Grösse des Planes und dem Quantum verfügbarer Freizeit die Projektausführung in einzelne Phasen unterteilen. Hundertfache Erfahrung hat mir gezeigt, dass diese Vorarbeiten zur Freizeitgestaltung an sich schon einem aufgeweckten jungen Menschen eine erregende und aufschlussreiche Freizeitbeschäftigung bedeuten. Anlage, Temperament und Erziehung werden hier schon zu ganz verschiedenen Ergebnissen führen. Der Uebereifrige wird versuchen, sich auf Kosten des Sektors «Unterhaltungs- und Ruhezeit» soviel wie möglich Freizeit zu verschaffen. Die Ueberlegungen bei der Plangestaltung veranlassen den ge-

sellig veranlagten Freizeitarbeiter, zur Realisierung seines Projekts eine Arbeitsgruppe von Gleichstrebenden zu gründen, während der Besinnliche, Introvertierte sein Projekt so wählt und gestaltet, dass die Ausführung ihm möglichst viel Alleinsein verspricht. Etliche bleiben im Pläneschmieden stecken und laufen Gefahr, zu dilettantischen «Erfindern» oder Weltverbesserern zu werden. Die «Realisten» gehen so rasch wie möglich vom Planen zur praktischen Ausführung über und passen ihre Pläne Schritt um Schritt dem werdenden Freizeitwerk an. Die willensschwachen, die phantasielosen, die blasierten und die undisziplinierten Anfänger werden in der Regel ihre Absicht schon im Vorbereitungsstadium aufgeben und in ihrem Leben den Weg des geringsten Widerstandes gehen. Eine Minderheit nur ist fähig, den schweren Schritt vom Planen zur Ausführung zu tun. Wiederum eine Auswahl aus dieser Minderheit wagt es, das erste gelungene Freizeitwerk als erste, unterste Stufe zu immer schwierigern, anspruchsvollern Leistungen zu betrachten und zu benützen. Die «braven Freizeitschüler» kopieren am laufenden Band ihren ersten Erfolg und bleiben ihr Leben lang auf dieser untersten Stufe stehen.

Aus eigener Kraft und Einsicht können nur ganz wenige durchhalten und als autodidaktische Freizeitarbeiter ihre Kräfte bis an die naturgegebenen Grenzen entwickeln. Diese wenigen, ganz vereinzelten Menschen aber wirken durch ihre Persönlichkeit und oft auch durch ihre objektiven Leistungen in Wissenschaft, Technik, Kunst, Schrifttum oder sozialer Arbeit im weitesten Sinne beispielhaft und strahlen ihre Kraft auf die Mitwelt und die Nachwelt aus. Sie sind ihren eigenen Weg gegangen und haben aus den Brocken und Splittern ihrer Freizeit ein ganzes, oft so erstaunliches Lebenswerk gestaltet.

V.

Für uns Fürsorger und Erzieher stellt sich nun die Frage, ob die Zahl der erfolgreichen Freizeitarbeiter durch pädagogische und soziale Nachhilfe vermehrt werden könne. Gibt es, mit andern Worten, eine Freizeit*erziehung* zur Persönlichkeit? Wenn die Frage in dieser Form gestellt wird, werden wir sie ohne weiteres verneinen, verneinen *müssen*. Denn wir wissen allzugut, dass die Entwicklung zur Persönlichkeit von vielen, zum grossen Teil unbekannten Faktoren und ihrem glücklichen Zusammenspiel abhängig ist. Davon ist aber die zielbewusste und planmässige Verwendung der Freizeit nur ein — allerdings wichtiger — Faktor neben Anlage, Familie und weiterem Milieu sowie der gesamten geistig-kulturellen Zeitlage.

Wir müssen die Frage nach der Freizeiterziehung deshalb anders, vor allem präziser und enger fassen: Ist es möglich und aussichtsreich, Menschen, vor allem jungen Menschen, die Entwicklungsmöglichkeiten, welche ihnen der «Freizeitweg» erschliessen kann, so deutlich zu zeigen, dass sie ihn als *ihren* Weg erkennen und gehen wollen? Ist es ferner möglich, ihnen diesen Weg zu erleichtern, indem wir ihnen unsern Rat und unsere Erfahrung jederzeit zur Verfügung stellen? Bedeutet es eine Hilfe auf dem steilen und schweren Weg, wenn wir der werdenden Persönlichkeit technische Hilfsmittel (Werkzeuge, Rohmaterial, Maschinen und Werkplätze) zur freien Verfügung bereit halten? Bedeutet es eine wirkliche Freizeithilfe, Freizeitliteratur und Freizeitbibliotheken zu schaffen?

Es sei mir gestattet, diese Fragen auf Grund meiner eigenen Erfahrungen zu beantworten, wobei ich mir bewusst bin, dass diese Antworten keinen Anspruch auf irgendwelche Allgemeingültigkeit machen können, sondern im besten Fall die Leser zu eigenem Studium und zu eigenen Versuchen anregen könnten.

Wie ich eingangs erwähnte, habe ich in sehr vielen Gemeinden der deutschen Schweiz die Wanderausstellung «Meine Freizeit» vorgeführt und sie in mehr als 300 Vorträgen Tausenden von Zuhörern so gut als möglich erklärt. Dabei versuchte ich immer wieder, die Gegenstände der Ausstellung als das zu erklären, was sie auch wirklich waren: einmalige Ergebnisse eines aufsteigenden Freizeitplans, nicht aber nachahmenswerte Muster oder Vorlagen. In Merkblättern (101 Freizeitwerke) führte ich diesen Gedanken weiter aus und wollte damit auf die Phantasie und die Unternehmungsfreude der Zuhörer anregend, nicht wegleitend einwirken. In einer kleinen Broschüre («Eigene Wege», Freizeitwegleitung Nr. 3, herausgegeben von Pro Juventute, Zürich) entwickelte ich die ganze Freizeitidee noch ausführlicher.

Der propagandistische Erfolg dieser Bemühungen des Zentralsekretariats Pro Juventute blieb nicht aus; an vielen Orten wurden Freizeitwerkstätten gegründet, Freizeitkurse durchgeführt und Freizeitwettbewerbe veranstaltet. Dabei führte die Entwicklung — verständlicherweise — vielfach bloss zur Produktion fachgemäss ausgeführter Bastelarbeiten, und die Grundidee des ursprünglichen Freizeitgedankens — Anregung und Anleitung zu selbständiger, zielbewusster und planmässiger Freizeitgestaltung des einzelnen — trat an den meisten Orten in den Hintergrund. Es liess sich in unserem pädagogikgetränkten Volke wohl nicht vermeiden, dass die ersten individualistischen Versuche der Freizeitgestaltung schliesslich im wesentlichen zur Gründung von eigentlichen «Freizeitschulen» anregten.

Mit aller Deutlichkeit will ich festhalten, dass diese gebundene Form der Freizeitverwendung durchaus wertvoll sein kann. Sie bewahrt ihre Benützer vor geistlosem Zeitvertreib, sie gibt Anleitungen zu nützlicher Betätigung in Haus und Familie und zeigt Wege zu gediegener, harmloser Geselligkeit. So sind Freizeitkurse und Freizeitwerkstätten dieser Art ein Stück moderner Volks- und Jugenderziehung. Doch dass sie höchstens zufällig die Entwicklung zu selbständiger Persönlichkeitsentwicklung anregen und bewusst fördern können, braucht wohl nicht bewiesen zu werden.

Werdende Persönlichkeiten sind zuerst einmal Einzelgänger. Ihre Entwicklung kann nicht durch fertige Arbeitsmuster, fertige Kursprogramme und Anleitung zu perfekten Arbeitsstücken angeregt oder gefördert werden. Werdende Persönlichkeiten sind wohl fähig und bereit, sich in eine Arbeitsgruppe einzufügen, wenn sie deren Ziel, Plan und Methode diskussionsweise erarbeitet haben. Sie wollen lieber selbständig experimentieren, als nach Anleitung des Fachmannes solide «Fachbastelarbeit» erzeugen. Sie müssen den Sinn und auch den Wert von Misserfolgen erlebt haben, damit sie aus eigenem Nachdenken und Probieren zur rechten Lösung kommen können. Sie sind auch bereit, guten Rat in Form einer von ihnen erbetenen Auskunft oder einer ehrlichen sokratischen Frage entgegenzunehmen. Die Freizeitwerkstatt wird ihnen aber nur dann zu einem Stück geistiger Heimat, wenn sie bei ihrer Einrichtung und ihrem Betrieb ernsthaft mitreden können und dabei

Gelegenheit erhalten, ihre Initiative, ihre Findigkeit und ihre Ausdauer zu bewähren.

Die heutigen Freizeitwerkstätten und andere Freizeitveranstaltungen sind nach Anlage und Methode vor allem für Erwachsene zugeschnitten. Der junge werdende Mensch, der seinen Weg noch sucht, erlebnishungrig, aber schüchtern trotz seines selbstsichern Gehabens, bedarf einer sehr zurückhaltenden «Führung», wie sie ein Freizeitkursleiter nur ausnahmsweise bieten kann. Wer eine Freizeitwerkstatt mit dem Ziel leiten will, ihre Benützer in ihrer ganzen persönlichen Entwicklung zu fördern, muss vor allem sehr viel Zeit und Geduld haben, den rechten Augenblick abwarten, wo ein Besucher seine Hilfe braucht, auch wenn er nicht darnach ruft. Und diese Hilfe muss immer so geboten werden, dass sie das empfindliche Selbstgefühl des jungen Menschen nicht verletzt, sondern festigt, seine Initiative und Unternehmungsfreude nicht schädigt oder gar ertötet, sondern ermutigt. Der Werkstattleiter dieser Art muss fähig sein, seine Führung zuzeiten ganz oder teilweise an einen Werkstattbesucher abzugeben, bei dem er gute Führereigenschaften wenigstens in der Anlage entdeckt hat.

Vor allem aber sollte die ganze heutige Freizeitbewegung stärker «vergeistigt» werden. Damit will ich sagen, dass sie nicht nur die Handfertigkeit, die Kunstfertigkeit, die äussere Geschicklichkeit überhaupt pflegen und fördern sollte, sondern vor allem auch die Fähigkeit, sich selber und andern fruchtbare Fragen zu stellen, einen Gedanken zu Ende zu denken, die innern Werte eines Tuns für sich selber und die Gemeinschaft zu erfassen. Die Arbeit in der Freizeitwerkstatt sollte immer wieder von aussen nach innen führen, indem beispielsweise manuelle Arbeit durch Hinweise auf Kunstwerke (Bilder, Bücher, Musik) geadelt würde, welche mit ihr in sinnvollen Zusammenhang gebracht werden können. Keine Arbeit aber sollte abgeschlossen werden, ohne dass sich Leiter und Besucher fragen: Wie geht das Werk nun weiter? Welches ist die nächste Stufe, die ich auf Grund der vorliegenden Leistung in Angriff nehmen sollte und könnte? Denn das Kennzeichen einer werdenden Persönlichkeit ist in erster Linie der Wille, ja das innerste Bedürfnis, nicht stillezustehen, «auf keiner Stufe zu ruhn».

Zu meinen schönsten Erinnerungen gehören die Stunden in der Freizeitwerkstatt Pro Juventute Nr. 1 in der alten Küche des Wohlfahrtshauses der Maschinenfabrik Rüti, wo ich von meinen jungen Helfern lernen konnte, wie eine Werkstatt mit selbstreparierten alten Maschinen und Werkzeugen ohne wesentliche Kosten eingerichtet werden kann, wo sie mir zeigten, dass Neukonstruktionen nur mit Hilfe von theoretischen Kenntnissen geschaffen werden können, und mit mir zusammen die passende Fachliteratur suchten. Unvergesslich sind aber vor allem die Stunden, wo wir zusammen «politisierten», das heisst über alles, was Himmel und Erde bewegt, diskutierten. Da lernte ich, schwer genug, statt mit meiner Weisheit dazwischenzufahren, die andern ausreden zu lassen und, stümperhaft und zaghaft zuerst, nach sokratischer Weise das Gespräch behutsam durch Fragen im rechten Geleise zu halten. In dieser alten Küche erfuhr ich auch, dass schulmüde, lesefaule Lehrlinge ein literarisch wertvolles und gewichtiges Buch gern und mit Verständnis lesen, wenn es in sinnvoller Beziehung zu ihren aktuellen Interessen und ihren Lebensträumen steht, vor allem auch, wenn sie Gelegenheit haben, mit ihresgleichen darüber zu diskutieren.

Diese Art von Freizeitbetrieb garantiert nun keineswegs die fertige Ablieferung einer bestimmten Zahl von «Persönlichkeiten» pro Jahr. Der Erfolg lässt sich auch nicht an der Leistungssteigerung der Besucher in beruflicher Beziehung ablesen. Doch schafft er eine Atmosphäre, in welcher suchende, nach Klarheit und wirklicher Leistung strebende junge Menschen sich wohl fühlen. In dieser Atmosphäre brauchen sie nicht zu fürchten, als Streber und Eigenbrötler ausgelacht zu werden, wenn sie von sich mehr verlangen als der Lehrmeister und der Gewerbelehrer und Fragen stellen, die ein normaler Stift nicht zu stellen hat. In dieser Art Freizeitbetrieb können sie spüren, dass ihre geistigen und sittlichen Kräfte der Entfaltung fähig sind und dass es nur an ihnen liegt, bis an die Grenzen zu wachsen, die ihnen von ihrer Anlage gesetzt sind. Und dass diese Grenzen viel weiter aussen liegen, als ein junger Mensch auch in seinen kühnsten Träumen denkt, wird ihm die beharrliche und vernünftige Auswertung der Freizeit immer wieder zeigen.

Heute bestehen in der ganzen Schweiz zahlreiche Freizeitwerkstätten, die von ihren Leitern mit viel gutem Willen, aber ohne viel Beachtung und Hilfe aussenstehender Kreise betreut werden. Wäre es für die vielen hundert jungen Lehrer und Lehrerinnen nicht verlockend, sich als Mitarbeiter des Werkstattleiters zur Verfügung zu stellen und dank ihrer gründlichen pädagogischen, didaktischen und psychologischen Schulung zur Vertiefung der Freizeitarbeit in ihrer Gemeinde beizutragen? So hätten sie Gelegenheit, unauffällig, zwanglos zu erfahren, was die Volksschüler ins Leben hinaus mitnehmen und dort wirklich anwenden, und vor allem, wie sie das in der Schule erworbene Wissen ausbauen oder vergessen und welche Früchte die eigentliche Erzieherarbeit des Lehrers trägt. Aber wenn auch von all diesen Möglichkeiten keine verwirklicht würde, so böte eine solche Freizeitarbeit zusammen mit jungen Gemeindebürgern doch Gegelegenheit, am Widerstand und an der Schwierigkeit dieser Aufgabe selber innerlich zu wachsen und zu reifen und, wer weiss, sich selber zu einer gefestigten, vielleicht sogar bedeutenden Persönlichkeit zu entwickeln. Doch ohne jede, auch nur scheinbare Ironie will ich zum Schluss meine Ueberzeugung festhalten, dass mit Hilfe der Lehrerschaft (vor allem der jungen!) die heutigen Freizeitinstitutionen auf jeden Fall zum Ausgangspunkt und zur Grundlage einer umfassenden, lebendigen Institution für die Erwachsenenbildung werden können.

Emil Jucker, Rüti ZH

Pflege des Gedächtnisses und Poesie

Dr. A. L. Vischer, Basel, ein bekannter Gerontologe, schreibt in der Zeitschrift «Im Dienste der Gesundheit», herausgegeben von der Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft, 26. Jahrgang, Nr. 1, März 1958, unter dem Titel «*Wenn man hundert Jahre alt wird*»:

... XY (ein hochbetagter Greis) «wusste noch eine Menge von Gedichten auswendig, die seine Gedankenwelt bereicherten und an denen er sich bis zuletzt erfreute; noch mit 102 Jahren konnte er lange Gedichte frei rezitieren! Für viele Betagte bedeutet es einen Verlust und eine geistige Verarmung, wenn ihnen dieser geistige Schatz abgeht. Die heutigen Pädagogen leisten den Kindern auf weite Sicht einen schlechten Dienst, wenn sie das Erlernen von Gedichten aus dem Lehrprogramm streichen. Der innere Besitz von Gedichten ist ein geistiger Schatz, der im Alter besonders wertvoll wird. Er gehört zu den Kapitalien, auf deren Zinsen man im Alter angewiesen ist ...»

Die Schweiz und der schriftdeutsche Wortschatz

Unter dem Titel «Schriftdeutsch — eine Fremdsprache?» wurde kürzlich (SLZ vom 12. September 1958) darauf hingewiesen, dass auch die Schweiz an der Entwicklung der deutschen Hochsprache bedeutenden Anteil habe. In der Tat, diese geistige Leistung unseres Volkes den Schülern bewusst zu machen, ist eine Aufgabe unseres Sprach- und Geschichtsunterrichts. Sicher kann Luthers sprachschöpferisches Werk nicht hoch genug eingeschätzt werden, sicher gehören Lessing, Schiller, Goethe und viele andere Deutsche — ob wir es wissen oder nicht — zu unseren geistigen Vätern. Aber der junge Schweizer sollte auch erfahren, dass wir nicht nur die Nehmenden waren; auch wir haben an dem grossen Gebäude der deutschen Sprache mitgebaut.

Nun ist es freilich selbst für den Sprachwissenschafter nicht leicht, den schweizerischen Anteil nach Strich und Faden säuberlich auszuscheiden. Für den Schulunterricht, der auf handgreifliche Beispiele angewiesen ist, drängt sich daher eine Beschränkung auf. Formenlehre, Satzbau, Stilkunde, Aussprache und Schreibweise lässt man am besten aus dem Spiel. Dagegen stellt der schweizerische Beitrag zum gesamtdeutschen Wortschatz ein geeignetes Stoffgebiet dar. Die nötigen Angaben finden Lehrer (und Schüler) etwa in folgenden Werken:

F. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. De Gruyter. Berlin und Leipzig. Verschiedene Auflagen.

E. Engel: Deutsche Sprachschöpfer. Leipzig, 1919.

A. Bach: Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig, 1938.

R. Alschner: Deutsch und Deutschkunde im Rahmen des Sachunterrichts. Band II (Auswertung geschichtlicher Stoffgebiete). Bonn, 1952.

Diese Werke eignen sich auch für das reizvolle Unterfangen, geschichtliche Zeitabschnitte durch ihre Lieblingswörter und ihre Wortschöpfungen zu kennzeichnen. Es ist dies einer der besten Wege, um den Schüler über den Wust der Tatsachen und Ereignisse hinauszuführen und ihn einen Hauch des «Zeitgeistes» verspüren zu lassen.

Der erste «Schweizer», wenn man so will, der uns als deutscher Sprachschöpfer überliefert ist, lebte um die Jahrtausendwende im Kloster St. Gallen: *Notker* (Labeo). Er hat — hierin ein Vorläufer Luthers — aus der lateinischen Kirchensprache in die deutsche Volkssprache übersetzt, ins Althochdeutsche. Ihm verdanken wir so bedeutungsvolle Wortschöpfungen wie *Gewissen, Barmherzigkeit, Auferstehung.*

Aus den folgenden Jahrhunderten schweizerische Beiträge zu nennen, hält schwer. Das ändert sich aber mit dem 18. Jahrhundert. Der Berner *Albrecht von Haller*, dessen Lehrgedicht «Die Alpen» (1729) grosse geistesgeschichtliche Bedeutung erlangte, prägt die Begriffe «*Abbild*» und «*grenzenlos*». Der Zürcher Kritiker *J. J. Bodmer* († 1783) führt «*Lesart*» und «*geistvoll*» ein, vielleicht auch das Grusswort «*Lebewohl*». Auf seinen Schüler *J. C. Lavater* († 1801), den einst hochberühmten Physiognomen und Freund Goethes, geht der Gebrauch von «*Aeusserlichkeit*» und «*bewahrheiten*» zurück. Das Adjektiv «*anstellig*», ein schweizerisches Mundartwort, hat Lavater umschrieben als «die Geschicklichkeit, mancherley Dinge gut einzurichten und anzuordnen und sich in alles leicht zu finden», und er hat es den Deutschen ausdrücklich zur Aufnahme empfohlen. Mit Erfolg — Schiller verwendet es 1804 im «Tell», wo er den Fronvogt (I/3) höhnen lässt: «Das ist ein schlechtes Volk, zu nichts *anstellig*, als das Vieh zu melken . . .» Schweizerischen oder sicher alemannischen Ursprungs dürfte auch «*Hansdampf*» sein. In Schwung gebracht wurde es durch den in Aarau wirkenden Magdeburger *Heinrich Zschokke* († 1848).

Im 19. Jahrhundert sind es vor allem unsere drei Grossen, *J. Gotthelf, G. Keller* und *C. F. Meyer*, die einen bedeutenden Einfluss auf das gesamtdeutsche Geistesleben ausgeübt haben. Wenn auch die Dichter von dem Recht, neue Wörter zu schaffen, allezeit Gebrauch gemacht haben, hält es doch schwer zu behaupten, dieser oder jener habe ein bestimmtes Wort «erfunden», sofern es sich nicht um eine Schöpfung handelt, die einmalig geblieben ist, wie etwa C. F. Meyers «*schwarzschattende* Kastanie» und der «*dämmerhohe* Raum». Immerhin dürfen wir annehmen, dass der schöne Ausdruck «*in guten Treuen*» durch C. F. Meyer sein Lebensrecht bekommen hat. In den meisten Fällen aber, ganz besonders bei Gotthelf, besteht die sprachschöpferische Leistung des Dichters darin, ein dem Volksmund abgelauschtes Wort so verwendet zu haben, dass der Leser es als notwendig anerkannt, als bereichernd begrüsst und schliesslich als unentbehrlich selber verwendet hat. Sprachschöpfung in diesem Sinne bedeutet Verfeinerung des Denkens und Fühlens.

Beharrlichem Gelehrtenfleiss ist es gelungen, für Tausende von Wörtern nachzuweisen, wann und wo sie erstmals verwendet wurden, welche äusseren und inneren Wandlungen sie durchgemacht haben. Aber der Vater des Wortes, ja selbst der glückliche Vermittler, der es dem Gemeinbesitz einverleibte, bleibt oft genug im dunkeln. Aus der stattlichen Reihe von Wörtern, die von schweizerischer zu gesamtdeutscher Geltung aufgestiegen sind, seien noch folgende genannt:

anheimeln – Verbreiter ist u. a. Johannes von Müller

Heimweh – Goethe hat es von Lavater übernommen; Schiller, der es kannte, hat es im «Tell» gemieden, weil es ihm noch nicht genügend eingebürgert schien

Föhn

Gletscher

Firn

Rucksack – ein Wort, das auch ins Englische und Französische eingedrungen ist

entsprechen, entsprechend – Vermittler war der junge Wieland; Lessing hat das Wort freudig begrüsst

Landsturm – Schiller, der das Wort vermutlich von Joh. von Müller übernahm, verbreitete es durch seinen «Tell»; zu einem internationalen militärischen Begriff wurde es durch Scharnhorsts Heeresreform (1808)

Putsch – seit dem Züriputsch von 1839 aufgekommen, auch durch Kellers «Grünen Heinrich» verbreitet

staunen – durch A. v. Haller zum Gebrauch empfohlen

vertagen

unentwegt – durch Gotthelf und Keller in Deutschland verbreitet

Unbill

Der sprachliche Austausch über die Rheingrenze vollzieht sich auch heute. Wir denken etwa an das Werk *Meinrad Inglins*, das unverkennbar schweizerische Züge trägt, aber Leser des gesamten deutschen Sprachbereichs erfasst. Auch im Alltag erweist die deutschschweizerische Volkssprache noch immer ihre ausstrahlende Kraft. Der vielgeschmähte *Duden* führt über 400 Wörter mit dem Zusatz «schweizerisch» auf, oftmals von einer erklärenden Umschreibung begleitet. Er anerkennt damit nicht nur ihren Gebrauch (mit den gegebenen Einschränkungen), sondern öffnet ihnen auch das Tor zu allen Landen deutscher Zunge.

Beispiele:
Abwart, Allmend
besammeln (Truppen), Blache
Doppel (Einsatz beim Schützenfest)
Einsprache (Beschwerde), Einzüger
Fahrhabe, Fluh, Fötzel
Gamelle, Geltstag, Getäfer
halbbatzig, Handmehr (von G. Keller bereits verwendet)
hausen (sparen), heimlichfeiss
Jass, jassen
Kräze, Kries (Tannäste)
Ledischiff, Letzi
Melchter, Mesmer
Pikett
Rande (rote Rübe)
Saaltochter, Schüttstein
Tanse, träf
Vetterliwirtschaft
Weggen, Winde (Dachraum)
Zvieri

W-r.

Unsere Pflichten gegenüber Mundart und Schriftdeutsch

Vor mehr als zwanzig Jahren hielt der Berner Altmeister des Sprachunterrichts, Prof. *Otto von Greyerz,* beim Deutschschweizerischen Sprachverein in St. Gallen eine richtunggebende Rede zum obigen Titel. Manches daraus ist aus dem Geschehen und den recht widrigen Umständen jener Jahre verfasst, die das Gefühl der Kulturgemeinschaft zu den Nachbarn erschütterten, zum Süden, wo der Faschismus «blühte», und zum Norden, wo sich bedenkliche Blut-, Boden- und Sprachtheorien in schärfstem Widerspruch zum Geiste der freien Volksherrschaft unseres Landes stellten.

Vieles an der Rede ist aber überzeitlich gültig. Dem Sonderdruck aus der «Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins» (Bern 1936), der schon seit Jahren zu gelegentlicher Verwendung in der Mappe für Sprachunterricht liegt, entnehmen wir die folgenden Abschnitte.

Sn

Die Gleichgültigkeit gegen die Sprache ist nicht gleichmässig verbreitet. Sie ist vor allem ein deutsches Laster und darum auch in der Schweiz bei der deutschsprachigen Bevölkerung am häufigsten zu finden. In der welschen Schweiz und im Tessin ist die Hochhaltung und Pflege der Sprache eine Selbstverständlichkeit. Klar, deutlich, richtig und gefällig zu sprechen ist dort Bedürfnis und gesellschaftliche Pflicht. Uns dagegen fehlt vor allem der Sinn für die Wichtigkeit des sprachlichen Ausdrucks, die Freude an schöner Sprachform. Das zeigt sich schon in den Anfängen der *Sprechkunst:* in der nachlässigen, unhöflichen Art, mit der wir beim Sprechen die Aufmerksamkeit des Zuhörenden in Anspruch nehmen: bald sprechen wir zu laut, bald zu leise oder sonst undeutlich, mit halbgeschlossenem Mund, die Vokale im Rachen, die Konsonanten zwischen den Zähnen zerquetschend, wenn nicht gar ein brennender Stumpen dazu auf- und abwippt! Wir fangen unsre Sätze an, ohne sie zu vollenden; wir ändern den Satzbau mitten im Reden, werfen dem Zuhörer Satzbruchstücke vor und überlassen ihm die Arbeit, sich ein Ganzes daraus zu machen — das alles ist so allgemeiner Brauch, dass es den meisten Leuten kaum mehr auffällt. Man rühmt dem Deutschschweizer grosse Kenntnisse in fremden Sprachen nach; jedenfalls ist er bemüht, wie kaum ein Ausländer, fremde Sprachen zu lernen und zu sprechen. In der Pflege der eigenen Sprache aber, des hörbaren Sprechens vor allem, verrät er wenig oder keine Bildung. Seine Bemühung um guten Ausdruck fängt erst bei der Fremdsprache an.

Jahrhundertelang war auch die Verachtung der Mundarten unter höher Gebildeten allgemein, und eigentlich erst seit Hebels alemannischen Gedichten und der warmen Besprechung, die Goethe ihnen widmete, haben auch gebildete und gelehrte Leute über den Wert der Mundart anders zu denken angefangen. Heute ist es bei uns Mode geworden, die Mundart gegen die Schriftsprache auszuspielen. Seit dem Systemwechsel in Deutschland glaubt man gut vaterländisch zu sein, wenn man die Mundart lobpreist und die Schriftsprache mit Geringschätzung behandelt.

Diesen Schwankungen und Einseitigkeiten gegenüber haben unsre deutschschweizerischen Sprachvereine ihre massvolle, vermittelnde Haltung bewahrt. Unbeirrt durch politische Leidenschaft haben sie auf Grund sprachgeschichtlicher Tatsachen und Erkenntnisse an der Pflege der Mundart wie der Gemeinsprache festgehalten. Den blinden Verfechtern der neuen Lehre, dass wir in unserm Schweizerdeutsch eine «autochthone», d. h. ursprüngliche, unserm Boden entsprungene Sprache besitzen, halten sie die Tatsachen der Sprachgeschichte entgegen. Aus diesen geht hervor, dass unser Alemannisch von den Alemannen jenseits des Rheins, einem der mächtigsten germanischen Völkerstämme, in unser Land gebracht worden ist: dass es im wesentlichen dieselbe Sprache ist, die im Oberelsass, im südlichen Baden, im Allgäu und in Vorarlberg gesprochen wird; dass es in enger Verwandtschaft mit dem heutigen Schwäbisch steht und in vielen wesentlichen Eigentümlichkeiten des Wortschatzes, des Lautstandes, der Wortbildung und Wortbiegung mit den bayrischen Mundarten Oesterreichs und Bayerns übereinstimmt. Alemannisch, Schwäbisch und Bayrisch, als die drei oberdeutschen Mundarten, haben unverkennbare Gemeinschaft in verschiedenen Spracherscheinungen: so im Festhalten an den alten Zwielauten ie, uo, üe, welche, auch wo sie sich verändert haben, doch immer Zwielaute geblieben sind (lieb, guet, früeh); in der Verkürzung der Vorsilbe ge- (gsehn, gsagt, gseit, gfloge); im Fehlen des Umlauts in der 2. und 3. Person der Gegenwartsform starker Zeitwörter (er fahrt, fallt, lauft); im Verlust des Indikativs der einfachen Vergangenheit (i bi gange, i hab gsehn); in den Verkleinerungsformen mit l (Rössli, Rössl, Seppli, Sepperl); im Gebrauch des bestimmten Artikels bei Personen- und Verwandtschaftsnamen (der Toni, d'Resl, der Vatter, ds Müetti) und in zahllosen Beispielen oberdeutschen und nur oberdeutschen Wortschatzes (Gaden, Imbiss, Eissen, Benne, Tobel, gaumen, lüpfen usw.).

In zwei Grundzügen der hochdeutschen Sprache: in der hochdeutschen Lautverschiebung und in der aus germanischer Zeit überkommenen Stammsilbenbetonung, hat sich das Alemannische, und insbesondere das «Hochalemannisch» der deutschen Schweiz, durch zähes Festhalten des alten Sprachzustandes ausgezeichnet. Die Verschiebung des ger-

manischen k zu ch (niederl., niederdeutsch spreken, hochd. sprechen; vgl. smoken — schmauchen; zaak, sake — Sache) ist im Hochalemannischen auch im Wortanlaut und in Lautverbindungen durchgeführt, wo die andern hochdeutschen Mundarten und nach ihnen das Schriftdeutsch bei k stehengeblieben sind: Kirche — Chilche, Küche — Chuchi, klein — chly, krank — chrank, stark — starch, Wolke — Wulche (neben Wulkche, Wolkche); in einem Teil der südlichen Schweiz ist k auch in der Verbindung nk verschoben: denken — däiche, Trank — Trauch.

So ist auch die germanische Stammsilbenbetonung nirgends so folgerichtig durchgeführt wie im Hochalemannischen der Schweiz, wo nicht nur alteingedeutschte Wörter wie Cheschtene (Kastanie), Chemi (Kamin), Spinet (Spinat), Jänner (Januar), Hermli (Hermelin), sondern auch neuere Fremdwörter, wie Hottel, Atteliee, Gasino, Sahara usw., meistens noch mit dem Ton auf der ersten Silbe gesprochen werden.

Weniger leicht nachweisbar, aber nicht weniger wirklich ist in unserm Schweizerdeutsch die Erhaltung ursprünglicher Sinnlichkeit und Anschaulichkeit des Ausdrucks, namentlich in der redensartlichen Bildersprache, die demjenigen, der mit altdeutscher Literatur vertraut ist, oft den Eindruck lebendig gebliebenen Altertums macht. Dazu gehört auch die einfache Satzfügung, die Abneigung gegen satzverbindende Formwörter (zwar, indem, insofern, obgleich), gegen alle nicht ganz einfachen Satzgefüge, besonders auch gegen Infinitiv- und Partizipialfügungen, und nicht zuletzt die Erhaltung einfach logischer Wortfolge bei Infinitiven: i bi ga luege (ich bin schauen gegangen), me het's nit chönne wüsse (man hat es nicht wissen können) u. dgl. Für jedermann am leichtesten erkennbar ist die germanische Altertümlichkeit unsrer Mundart in den vielen nur noch ihr eigenen Wörtern, zu deren Erklärung die Wissenschaft auf das Althochdeutsche, das Gotische oder andre germanische Sprachen (Skandinavisch, Englisch, Holländisch) oder selbst auf abgelegenere indogermanische Sprachen zurückgreifen muss.

All das zusammengefasst: das Schweizerdeutsch ist nicht, wie seine naivsten Lobredner glauben, eine Sprache für sich, aus unsrem Boden entsprossen, ohne Verwandtschaft mit den deutschen Mundarten jenseits unsrer Grenzen, ohne Anteil an der uralten Einheit germanischer Sprache; es ist im Gegenteil, trotz romanischen Einflüssen, eine der unverfälschtesten, in ihrem germanischen Grundwesen unversehrtesten Mundarten, unter den hochdeutschen die hochdeutscheste, wenn man so sagen darf, zäh und konservativ festhaltend nicht nur an altgermanischen Wortwurzeln, sondern auch an germanischen Betonungsgesetzen und Wortbildungsformen. Seine Schönheit ist durchaus germanischer Art, ohne Glanz des Wohlklangs und rednerischer Gebärde, im Gegenteil, eher rauh und geräuschvoll in der Häufung seiner Konsonanten, aber naturhafter in der schallnachahmenden und sinnbildlichen Macht seiner Wörter, in der immer noch lebendigen Zeugungskraft seiner Wortbildungsformen.

Und wie steht es nun mit der Behauptung, das Neuhochdeutsche sei für uns eine Fremdsprache und das Volk verstehe sie nicht oder habe kein inneres Verhältnis zu ihr?

Da ist zunächst wohl zu unterscheiden zwischen gesprochener und geschriebener (oder gedruckter) Sprache. Gehen wir einmal von der Mundart aus. Sprechen kann sie jeder, lesen können sie die meisten nur mit Mühe, ans Schreiben wagen sich nur wenige. Mit der Schriftsprache ist es nun gerade umgekehrt: Lesen kann sie jedermann (mit mehr oder weniger Verständnis), schreiben geht schon schwerer, aber es geht — man hat es in der Schule gelernt; sprechen hingegen ist das Schwerste, und man umgeht es, wo man kann. Durch die *Schriftform* ist unser Volk, seitdem es eine Schule gibt, mit dem Neuhochdeutschen vertraut geworden. In der Schule hat es *lesen*, nicht sprechen gelernt. Und auf diesem Wege, zuerst aus geistlichen Lehr- und Liederbüchern, dann aus Volkskalendern und Geschichtenbüchern, hat es sich einen schriftdeutschen Sprachschatz angehäuft, den es zwar nur zum kleinsten Teil in Sprechsprache umsetzen kann, der aber doch sein geistiger Besitz ist. Und so liest sich unser Volk auch heute noch in die Schriftsprache hinein, versteht viel mehr davon, als es sagen kann, und empfängt Eindrücke im Gemüt, die deshalb nicht weniger tief und wirklich sind, weil sie im Innern verstummen.

Die neuhochdeutsche Sprache ist keine Fremdsprache für uns. Weitaus der grösste Teil ihres Wortschatzes ist uns aus der Mundart vertraut oder durch die Regelmässigkeit der Lautunterschiede erklärlich. In einem einfachen Schriftwerk, wie etwa einer Kindererzählung, einer Volkssage oder biblischen Geschichte, findet sich, nach gemachten Versuchen, durchschnittlich *ein* Wort unter zehn, das unsrer Mundart fremd ist. Befremdend wirkt bei vielen Wörtern nur die Bildungs-, insbesondere die Biegungsform (so zum Beispiel im Genitiv und in der Vergangenheitsform starker Zeitwörter); auch in der Bedeutung decken sich bekannte Wörter nicht immer und führen dadurch zu Missverständnissen. Der fühlbarste Unterschied aber liegt in der Lautform, auch bei sonst übereinstimmenden Wörtern; da er jedoch in den meisten Fällen gesetzmässig ist, findet sich das Kind durch Uebung ziemlich rasch und leicht hinein. Man beobachte nur, wie leicht unsre Kinder, schon *vor* dem Leseunterricht, beim Singen und Nachsprechen von Kinderspielversen («Häslein in der Grube sass und schlief») die deutschen Lautformen annehmen und wie sie beim Nacherzählen von Märchen die eingestreuten schriftdeutschen Verse («Spieglein, Spieglein an der Wand») ganz unbefangen auch schriftdeutsch wiedergeben.

Unser Volk hat, seitdem es in der Schule lesen lernt, also seit vier Jahrhunderten, die deutsche Schriftsprache vor allem *lesend* in sich aufgenommen; es hat den Katechismus, die Bibel, die Kirchenlieder, auch viele Volkslieder in schriftdeutscher Form lesen und zum Teil auswendig hersagen oder singen gelernt, und so hat sich neben dem mundartlichen ein schriftdeutsches Sprachgefühl in ihm gebildet, von dem es auch beim Schreiben und Sprechen geleitet wird. Man bildet sich wohl etwa ein, echte Schweizer Volkslieder seien mundartlich gedichtet. Dem widerspricht die Tatsache, dass gerade unsre älteren und ältesten Volkslieder, worunter auch die historischen Lieder, die von den Heldentaten der Eidgenossen berichten, niemals rein mundartlich überliefert sind, sondern in einer der damaligen oberdeutschen Schrift- oder Kanzleisprache angepassten Sprachform. Auch die alten Volksschauspiele weisen diese mundartlich gefärbte, aber der Absicht nach allgemeindeutsche Schriftsprache auf. Man darf ferner daran erinnern, dass auch unsre vaterländischen Festspiele, die besonders seit der Sempacher Schlachtfeier von 1886 aufgeblüht sind, nach dem Willen des Volkes schriftdeutsche Form haben; dass Schillers «Wilhelm Tell» sich heute noch der grössten Volkstümlichkeit erfreut und den mundartlichen Telldichtungen, mögen sie noch so gelungen sein, den Weg versperrt. Man mag den Wert der Mundart noch so hoch ansetzen — nach dem Gefühl unsres Volkes ist die deutsche Schriftsprache eine Kunstform, die aus dem Alltag heraushebt und der gehobenen Stimmung eines feierlichen Anlasses den gemässen Ausdruck gibt. Man kann diesem Bedürfnis nach einer Feiertagssprache bis in scheinbar abliegende

Volksbräuche nachgehen: ich denke hier an die Hausinschriften aus älterer Zeit, die man vornehmlich in unseren Berggegenden findet; sie sind nie in reiner Mundart abgefasst, sondern, je weiter sie zurückreichen, um so häufiger in jener Schreibform, die in oberrheinischen Landen allgemein üblich war. Es gehörte wohl zur Feierlichkeit des Augenblicks, dass der Bauer, wenn er sein Haus oder seine Sennhütte mit einem Spruch schmükken wollte, durch die gehobene Sprachform sein ernstes Denken und Empfinden andeutete.

Neben den eigentlichen (einheimischen oder eingewanderten) Volksliedern sind auch viele Kunstlieder der klassischen und romantischen Literatur bei uns heimisch geworden. Zuerst von Studentenvereinen und vaterländischen Männerchören gesungen, fanden sie den Weg zum einfachen Volk, das sie, ohne besondere Kunstübung, bei gebotenem Anlass frei aus dem Gedächtnis sang, unbekümmert um Verfasser- und Komponistennamen, als ob es Volkslieder wären. Lieder von Goethe, Schiller, Uhland, Eichendorff, Wilhelm Müller, Heine, Chamisso usw. sind auf diesem Wege, ohne Zwang, nach freier Auswahl des Volksgeschmacks zu Volksliedern geworden und werden noch heute so gesungen. Wäre das möglich, wenn unser Volk, wie behauptet worden ist, das Neuhochdeutsche als Fremdsprache empfände und kein tieferes Gefühl für sie hätte?

Das friedliche Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache, das unsre Grossväter noch selbstverständlich fanden, das aber jetzt gestört ist, zeigt seine Fortdauer besonders deutlich in jener langen Reihe von Schriftstellern unsres Landes, die abwechselnd bald in der einen, bald in der andren Sprachform gedichtet haben. Zu ihnen gehören besonders viele Basler, die dem Beispiel J. P. Hebels gefolgt sind: Hagenbach, Meyer-Merian, Mähly, Dominik Müller und C. A. Bernoulli. Noch vor den Baslern beschritten zwei Berner diesen Weg: G. J. Kuhn und J. R. Wyss der Jüngere; ihnen folgten später Rudolf von Tavel, Fankhauser, Gfeller, Balmer. Eine geschlossene Reihe stellen die Solothurner ins Feld: F. J. Schild, Bernhard Wyss, Joachim, Hofstätter, Reinhart. Zürich ist durch August Corrodi, Richard Schneiter und E. Eschmann vertreten, der Aargau durch Adolf Frey, P. Haller, Sophie Hämmerli-Marti. Vereinzelt, aber bedeutend durch ihre zweisprachige Schriftstellerei, stehen aus andern Kantonen Lienert und Huggenberger im Vordergrund unseres Schrifttums. Alle diese Namen verkörpern so recht den Sprachgeist der deutschen Schweiz: die Doppelliebe zur Mundart und zur Schriftsprache, das Bedürfnis, sich bald in der Natursprache des Herzens zu einem Kreis von Vertrauten, bald in der Gemeinsprache deutschen Geistes an eine unbegrenzte Zuhörerschaft zu wenden.

Nun hat sich aber, wie Sie alle wissen, eine Art von Ausgleich zwischen den beiden Gegensätzen angebahnt, indem viele Schweizer, wenn sie gebildet reden wollen — namentlich in Sitzungen und sonst vor Versammlungen —, aus Bequemlichkeit beide Sprachen miteinander verbinden: sie drücken Gedanken, die ihnen in schriftdeutscher Form geläufig sind, in mundartlicher Lautform aus, und so entsteht die bekannte Mischsprache, die man im Kanton Bern «Grossratsdütsch» nennt und lächerlich macht; ein Zwitterding, nicht Fisch und nicht Vogel, aber ein Notbehelf all derjenigen, die sich über geschäftliche, politische und andere Gegenstände weder rein mundartlich noch rein schriftdeutsch aussprechen können. Um gerecht zu sein, muss man auch zugeben, dass es nicht leicht ist, sich über Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion und andere Gebiete höheren Geisteslebens rein mundartlich auszusprechen. Nicht nur sind viele Begriffe, die hier vorkommen, schriftdeutsch geprägt und durch Zeitungen, Gesetze, Bücher allgemein gebräuchlich geworden; auch die Denkformen, in denen man sich da bewegt, haben in schriftdeutschen Satzbildungen feste Gestalt angenommen. Und da die Mundart, so reich und schlagfertig sie in ihrem angestammten Lebensbereich ist, hier nicht immer aus ihrem Eigenen schöpfen kann, behilft sie sich eben mit Entlehnungen aus der Schriftsprache. Dabei geschieht es nun leicht, dass auch Ausdrücke und Wendungen sich einschleichen, die dem Geist der Mundart geradezu widersprechen, die aus einer Rhetorik stammen, von der die Volkssprache nichts weiss, ja, die ihrem Sinn für schlichte, bündige Wahrheit ins Gesicht schlägt.

Leider bekommt man eine solche blühende, um nicht zu sagen phrasenhafte Rhetorik gerade da zu hören, wo sie am wenigsten am Platze ist: in volkstümlich sein sollenden Festreden, in denen führende Männer zu einer versammelten Volksmenge sprechen, um sie für irgend etwas zu begeistern. Es sei mir erlaubt, an dem abschreckenden Muster einer Schützenrede zu zeigen, wie das etwa gemacht wird:

Wärti Mitbürger!

Es gehört zu den erhebendsten Ougeblicke vo mim Läbe, dass' mer vergönnt isch, euch die Schützefahne zrüggz'bringe. Was isch a so-n-ere Fahne gläge?, ghören-i säge. Vom materialischtische Standpunkt us allerdings isch si nüt als es farbigs Tuech an ere Stange. Allein gägen e solchi nidrigi Uffassung empört sech üses tiefsten Empfinde. Für üs isch die Fahne es sichtbars Symbol der Gesamtheit üserer Landschaft und ihrer Bevölkerung, die-n-is als organischi Einheit vorschwäbe söll wie disi Fahne. Erfüllt vo der Ueberzügung, dass der Geischt der Solidarität, mit däm mir üs um das Banner schaare, no nid erloschen isch, wei mir's zueversichtlech der Zuekunft etgägetrage. A di vergangene Konflikte zrüggz'dänke und verjährti Ressentiments wider ufz'wecke, wär im gägewärtige Zitpunkt nid opportun. Nur etwas vom altbewährte Schwizertum wei mer übererette i di kommendi Zit: d'Gesinnungstreui, wie si verkörperet isch im alte Rächt. Vergässe mer aber näbem geschribene Rächt das ungeschribene nid, das jeden i sir Bruscht treit: die Stimme des Gewissens, *last not least!*

Und nun forderen-i zum Schluss alli uf, als Dokumentation üsres Bekenntnisses zur neue wie zur alte Zit, d'Vatterlandshymne az'stimme. I ha gsproche.

Diese Rede ist nicht gehalten worden, zum Trost sei's gesagt. Sie ist nur das gekünstelte Gegenstück zu einer Fahnenrede, die man in einem der Oberhasler Freilichtspiele («En niwwi Zyt») von Fritz Ringgenberg nachlesen kann und die der Dichter dem Landammann von Oberhasli, Augustin von Weissenfluo, in den Mund legt. Dieser würdige Volksführer bringt seinen Landsleuten das Banner mit Brief und Siegel zurück, das der bernische Rat den aufrührerischen Oberhaslern als Kriegsbeute abgenommen hat. Dabei hält er folgende Ansprache an seine Meiringer:

Liebi Landslyt!

Mier bringen d'Fahnen ewch em zrugg. Es ischt ds Erschta, wa mi syt langem frewd. — Der eint old ander teichd vilicht: En Fätzen Tüöch an eme Stäcken? Ob mier dän hein old nid, isch glych. Gägen es selis Teichen miessen mier is werren. Es ischt nid glych, ob mier en

Fahnen hein old nyd. Der Boden under isen Fiessen, der Wind um iis, Weid, Wald und Wasser und nid z'letscht äben den mier sälber, das ischt d'Landschaft. Si ischt eis Ganzes und si sol eis grosses Ganzes blyben. Fir das is rächt vor Oigen z'bhalten, trägen mier en Fahnen.

Es gid e Chraft, wa nummen chan im Härzen waxen. Mier brüüchen die, fir zun der Fahnen z'stahn. I weiss hit, si ischt no in iis läbändig. Drum wein mier ds Banner an ere niwwen Zyt etgägenträgen. Was hindr-is ischt, ischt gmäihts. Mier lüögen besser nid am zrugg. Es treid niid ab. Mit feschtem Sinn müöss me Ungüöts vergässen.

Eis wein mer aber mid is nän vum Alten: Triwwi, so wie si steid i gschribnem Rächt. Derbie terfen mer nid vergässen: Näb gschribnem Rächt gits es ugschribes: ds eigena Gwissen. Wär däm nid lost, chan gschribes Rächt nid halten.

Und ds Leschta no, wa ja nid tarf vergässen blyben, ischt ds Haslilied. Mit däm wein mier den niwwen Wäg probieren z'finden.

Das, denke ich, ist schweizerische Beredsamkeit. Da ist kein Wort, kein Ton, der sich an der Mundart versündigt. Alles ist schlicht und bündig, nicht glänzend, nicht blumenreich; aber das Innere wird fühlbar, das Beben des Herzens. Sie ist selten geworden, diese treuherzige Beredsamkeit; aber sie ist möglich. Aus dem Geiste der echten Mundart heraus ist sie möglich.

Das wissen leider unsre Vereins- und Volksredner nicht, die, um der Menge zu gefallen und sich ihr anzubiedern, in der Mundart zu ihr herabsteigen. Man hört es ihrer Sprache an, dass der *Geist* der Mundart ihnen längst abhanden gekommen ist. Was sie als Mundart zum besten geben, ist Wort für Wort schriftdeutsch, bloss mundartlich ausgesprochen. Nicht nur die Wörter, auch ihre Fügung im Satz, ja die Gedanken selbst sind schriftdeutschen Ursprungs, stammen aus dem Zeitungsdeutsch, der Gesetzes- und Parlamentssprache. So konnte man zum Beispiel letztes Jahr bei einem feierlichen Anlasse in Bern einen Regierungsmann wohl eine Stunde lang zum Volke reden hören — angeblich berndeutsch; aber in der ganzen Rede war kein echt berndeutsches Wort, keine berndeutsche Redensart zu hören. Der *Stil* dieser «Mundartrede» war falsch. Besser wäre eine schriftdeutsche Rede im Geist und Stil der Mundart gewesen!

Solche traurigen Erfahrungen machen es einigermassen begreiflich, dass es auch Leute gibt, die unsre Mundart als verjährt betrachten und ihr ohne tiefes Bedauern baldigen Untergang voraussagen. Es sind ja nicht nur altmundartliche Wörter und Wortformen, die verlorengehen, es ist etwas viel Kostbareres, was verlorengeht: gute Schweizerart, wie sie sich in der träfen, witz- und bildreichen Volkssprache zu erkennen gibt. Was soll man dazu sagen, wenn sogar mundartliche Schriftsteller, wie es jüngsthin geschehen ist, der Mundart die Fähigkeit absprechen, ernstere Gedanken und tiefere Gefühle auszudrücken, und ihre Verwendung im Schauspiel auf das Gebiet des Schwanks und der Posse beschränken wollen?

Demgegenüber wollen wir doch daran erinnern, dass die echte Mundartdichtung seit ihren Anfängen, das heisst seit dem 18. Jahrhundert, den Gegenbeweis leistet, dass sie auch dem Ausdruck des tiefsten Gefühls gewachsen ist. Eines der ältesten berndeutschen Mundartgedichte — es stammt etwa von 1750 — möge als Beispiel dienen. Es ist der «Berner Hochzeitstanz», von dem J. R. Wyss uns bezeugt, dass er zu seiner Zeit (er schreibt 1806) schon alt gewesen und zuletzt noch auf dem Bucheggberg bei Hochzeiten gesungen worden sei. Ich gebe hier nur die zwei ersten von den drei Strophen wieder. Die Braut steht mit ihren Eltern und der übrigen Familie auf der Schwelle des Hauses und empfängt den Bräutigam, der mit ihr den Gang zur Kirche antreten will.

(Braut) *Bin alben e wärti Tächter gsi,*
Mues us em Hus, cha nümme dry,
Eh, nümme dry mir Läbelang!
Dr Aetti, ds Müeti, Brueder u Schwester u wän i ha,
Die mues ig alli jitz verlah,
Mues luege, wie's mer dusse gang.
O du mi trüüli wärte Schatz,
Jetz chumen-i, hesch mer Platz?

(Bräutigam) *Bisch fryli e wärti Tächter gsi,*
Muesch äbe so-n-e wärti sy,
E wärti sy dir Läbelang.
Dr Aetti, ds Müeti, Brueder u Schwester u wän i ha,
Hätt' längischt di gärn by-ne gha,
Un i ha beitet scho gar lang.
O du mi trüüli wärte Schatz,
Chunscht äntlig? I ha der Platz.

Nur zwei Strophen. Aber sie geben ein sprechendes Bild altehrbaren Lebens im Berner Bauernhaus guter Art. Schwer trennt sich die Braut vom Elternhaus, wo sie wertgehalten war. Sie spricht nicht von Zärtlichkeit und Liebe, nicht von treu beschützter Kindheit und gesichertem Wohlstand, obwohl das ihr Herz auch bewegen mag; nur dass sie *wert*gehalten war, diese Gewissheit war der Halt und Stolz ihres Mädchentums; und nur die bange Frage, ob sie auch in der neuen Heimat wertgehalten werde, macht ihr den Abschied schwer. Der Bräutigam versteht diese edle Regung und versichert ihr, dass sie bei ihm zu Hause von allen, Vater, Mutter und Geschwistern, ebenso wertgehalten sein solle. Bescheiden, fast wie eine Dienstmagd, fragt sie den Geliebten, ob er jetzt Platz für sie habe. Auch er ist ihr «trüüli wärt», und man fühlt, wie das vor allen Zeugen ausgesprochene Wort «Schatz» das höchste Bekenntnis der Liebe bedeutet. Und der Bräutigam, der in seiner gleich gebauten Rede sich ihrem Ausdruck anpasst, nimmt ihr auch dieses Wort ab:

O du mi trüülig wärte Schatz,
Chunscht äntlig? I ha der Platz.

Die Uebereinstimmung der beiden Reden zeigt nicht bloss Anpassung an die Melodie, sie drückt sinnbildlich den Einklang der beiden Herzen aus, die Einigkeit der ganzen Denkart.

Nächst der Liebe von Mann und Weib ist es besonders das Heimweh, das in der älteren Mundart ergreifenden Ausdruck gefunden hat; so in dem noch heute gesungenen «Schwizer Heimweh» von Joh. Rud. Wyss, einem eigentümlichen Zwiegespräch zwischen einem von der Heimat getrennten Schweizer und seinem Herzen:

Härz, mis Härz, warum so trurig,
Und was soll das Ach und Weh?
s'isch so schön i frömde Lande,
Härz, mis Härz, was fählt der meh?

«Was mer fählt? Es fählt mer alles!
Bi so gar verlore hie.
Sig es schön i frömde Lande —
Doch es Heimet wird es nie.

Ach, i d'Heimet möcht i wider,
Aber bald, du Liebe, bald!
Möcht zum Aetti, möcht zum Müeti,
Möcht zu Bärg u Fäld u Wald.

Möcht die Firschte wider gschoue
Und die lutre Gletscher dra,
Wo die flingge Gemsli loufe
Und kei Jeger vürers cha . . .

Uf u furt! u füer mi wider,
Wo's mer jung so wohl isch gsi!
Ha nit Luscht u ha nit Fride,
Bis ig i mym Dörfli bi.»

Härz, o Härz, i Gottesname,
s'isch es Lyde, gib di dry!
Will's der Herr, so chan er hälfe,
Dass mer bald im Heimet sy!

Die neuere Mundartlyrik, allem weicheren Ausdruck des Gefühls abhold, steht deutlich unter dem Einfluss der realistischen Dichtung, die in ihrer harten Wirklichkeitsschilderung auch dem verbitterten Gemüt einer in sozialem Elend versunkenen Seele Töne ernster Leidenschaft abgewinnt. So das Gedicht «Adie Wält!» von Paul Haller, worin ein von seinem Geliebten verratenes Mädchen, das nun allen Glauben und Halt verloren hat, im Tode Zuflucht sucht:

Wenn i numme briegge chönnt
Und 's den andre Lüte säge,
Was mer iez mis Härz verbrönnt,
Was i für es Leid mues träge!

Geschter han-i's erscht vernoh
Und bi drab zum Tod verschrocke:
Myne läuft der Andre noh,
z'Tanz und z'Märt, und loht mi hocke.

Was mer zäme tribe händ
Dinn und dusse hinder-em Gatter,
Niemer weiss' as d'Chammerwänd,
D'Mueter nid und nid de Vatter.

Jez het d'Wält kes Freudeli meh,
Nüt meh, wo-n-i drab dörft lache;
Wenn i hüt de Sigerscht gseh,
Säg em, as er 's Grab mues mache.

Suechet denn am Aareburt,
Wo die schwarze Wyde hange!
We mer zäme chönnte furt,
Wett-i gwüss uf 's Stärbe blange!

Aber de isch wyt vo do,
Schlycht hüt z'Nacht uf andre Wäge! —
Ganz eläigge mues i goh
Und darf niemerem adie säge.

Vor solch einem Gedicht wird niemand behaupten wollen, das Schweizerdeutsch eigne sich eben in seiner hergebrachten Art nur zum Ausdruck harmloser Zustände und Gefühle. Aber es gibt noch andere Künstler in der Mundart, die ihren Stoffbereich erweitert haben und damit ahnen lassen, was ihr möglich ist. So hat zum Beispiel der jüngstverstorbene Fritz Liebrich in Basel die Stimmung der Matthäuspassion von Bach in einem seiner Art nach einzig dastehenden Gedicht beschrieben:

Im ganze Minschter gehn die schwäre Teen
De Syle noh, es zitteret jede Boge,
Und d'Passion het 's Chor und der Altar
Mit ihrne Dorneranken iberzoge.

Do spinnen alli Teen ihr heilig Gflächt.
Und drunter schloft e Wunder ururalt
Und nimmt e jede Schmärz ganz in sich uff,
Wo alli Stund us Menschehärze fallt.

E Dornekrone legt sich um dy Seel.
Was klagt die Frauestimm? Wäm grynt sie noh?
Wenn jedi Hoffnig scho bigraben isch,
So fallt me zämme, däwäg sitzt me do:

D'Händ hangen iber's Knei, der Lyb verbricht,
Und Geisslehieb tuet's uf eim aberägne.
Der Schweiss wird Bluet, und mänge Tropfe fallt;
Doch wo-n-er hifallt, kan er eim no sägne.

Und weisch: es glänzt e Lied in jedem Ton,
Wie wenn im Finschteren eppis ufgoh will;
Und d'Dorne wärde Roselaub und Bluescht,
Und de stohsch uf, und in der wird's so still.

Damit sind wir schon an die Schwelle religiöser Dichtung gelangt. Hat man nicht früher geglaubt, dieses Gebiet sei der Mundart verschlossen? Aber warum sollte es ihr verschlossen sein? Versteht Gott nicht alle Sprachen? Und ist noch kein Schrei aus Seelennot in mundartlichem Gebet zu ihm hinaufgestiegen? — Ich gestehe, dass ich selber geglaubt habe, die religiöse Ode sei der Mundart versagt, bis ich vor einiger Zeit das Büchlein «Im Läben inn» von Traugott Meyer kennenlernte und darin ein längeres Gedicht fand, in dem die Seele eines Gottsuchers sich an den Unfassbaren wendet. Ich kann es hier nicht in vollem Umfang wiederholen, aber auch ein blosser Ausschnitt dürfte die Bezeichnung «geistliche Ode» rechtfertigen:

D u
De stellsch is i's Läbe
Und losch is lo wachse,
Sunnesyts dä,
Schattehalb deine.
Hundert Näme wei di benamse
Und verdecke di, Liechtwäse,
Mit Nacht und mit Gwülch . . .
Rätsel bisch is,
Rätsel blybsch is,
Bis mer nümme sprüchle
Und Formlen erzwirne;
Bis mer nümm grüble
Und hohli Wälten ufbaue . . .
Bis mer dostönde:
Wie 's Gras, wie d'Bäum
Und nüt meh wei
As ufgoh, ganz ufgoh!
Dernoch chunntsch ane,
Still, stark, und inn is yne,
— No läbsch inn is
Und mir läben i Dir,
Läbe Di!

Wie hier zur religiösen Ode, so ist die Mundart auch zu andern Dichtungsgattungen emporgewachsen, von denen sie früher ausgeschlossen schien: zur historischen Novelle, zum Roman, zum Märchendrama, ernsten Schauspiel, sozialen Problemstück und Trauerspiel. Es musste nur einer kommen, der, aus der Sprache des Lebens schöpfend, die Form bezwang.

Es sind vor allem die Dichter, aber nur die echten, die das können. Sie zeigen uns den Weg ins volle Sprachleben, schärfen unsern Blick für die Kostbarkeiten selbst der Alltagssprache, lehren uns die Kunst, die groben Körner zu edlen Steinen zu schleifen, dass sie glänzen in würdiger Fassung; sie geben uns das Beispiel, wie wir die Muttersprache mit Achtung, Sorgfalt, Verstand und Liebe behandeln sollen, immer uns bewusst, dass ihr Schicksal letztlich von unserem Willen abhängt. Ob wir die Sprachformen reinhalten oder vermischen, den Wortschatz mit Sinn und Auswahl verwenden oder oberflächlich und gedankenlos einen persönlichen Stil schreiben oder einen farblosen, unpersönlichen — das alles ist unsre Sache. Und so ist es auch unsre, der heute Lebenden, Sache, ob die Mundart verkümmert, wie man befürchten muss, oder ob sie die Prüfung dieser Zeit besteht.

Durch gesetzliche Vorschriften, durch Zwang von oben herab lässt sich in unserem Lande das Sprachleben nicht meistern und binden. Hier hilft einzig das Beispiel der Tat. Eine grosse Verantwortung fällt der Lehrerschaft zu. Viele von ihnen spiegeln den verhängnisvollen Zwitterzustand unsres heutigen Sprachlebens wider: sie wurzeln weder fest in einer Mundart, noch beherrschen sie die Schriftsprache genügend, um Sprachgeist in den Schülern zu wecken. Manch einer findet sich auch in der heute aufgewühlten Sprachfrage nicht zurecht; es fehlen ihm die nötigen Kenntnisse über das geschichtliche Verhältnis von Mundart und Schriftdeutsch; es fehlen ihm die grammatischen Kenntnisse, um die Unterschiede zwischen den beiden zu verstehen und die Hemmungen zu begreifen, die den Schüler beim schriftsprachlichen Ausdruck alle Augenblicke in Verlegenheit bringen. Infolgedessen entbehrt er sowohl der Grundlage zu einer richtigen Deutung der vom Schüler gemachten Fehler als einer fruchtbaren Methode, sie zu verhüten. Vor allem müssten daher unsre Lehrer in der Berufbildungsschule auf ihre Aufgabe im muttersprachlichen Unterricht gründlicher und zweckmässiger vorbereitet werden, damit sie, besonders als Vertreter der Bildung auf dem Dorfe, Bescheid wüssten in all diesen Fragen. Sie müssten Klarheit gewonnen haben über die Stellung, die sie dem Zwiespalt von Mundart und Schriftdeutsch gegenüber einnehmen sollen. Statt der völlig nutzlosen Quälerei mit systematischer Grammatik wäre ihnen häufiges Vorlesen guter Schriftwerke, sowohl in Mundart als in Schriftsprache, anzuempfehlen. In keiner Schule sollte wenigstens *eine* wöchentliche Stunde fehlen, eine Freudenstunde, in welcher den Schülern rein zu ihrem Genuss, ohne methodische Hinterabsicht und grammatische Nebenabsicht, etwas Schönes durch Vorlesen dargeboten würde oder wo sie selber, zum Beispiel mit verteilten Rollen, aber nach guter Vorbereitung, etwas Wertvolles vorlesen oder darstellen könnten.

Aeussere und innere Wortverwandtschaft

Am Examen einer 6. Klasse behandelte der Lehrer im Fache der Sittenlehre die «Rücksicht» als Tugend und Gebot. Seine Lektion war erfreulich bis gegen den Schluss hin, als er diesen Ausdruck noch sprachgeschichtlich zu «erklären» suchte: *Rücksicht* sei entstanden aus *rückwärts sehen* im Sinne von *zurückschauen*. Die Schüler hatten offenbar kein Verständnis für diese Belehrung, die natürlich ein Abweg vom Thema war. Vielleicht wird sich mancher Leser sagen, solche Herleitungen gehörten allenfalls in die Sprachstunde.

Die etymologische Worterklärung ist aber, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, auf der Stufe der Volksschule überhaupt verfehlt. Sie wird zwar in vielen Lehrmitteln für die Uebungen zur Wortbildung herangezogen. Die nur äussere, formale Verwandtschaft soll dabei durch Bedeutungen gestützt werden, die heute nicht mehr gelten. Beispiele:

Den Schülern wird die Aufgabe gestellt, möglichst viele Adjektive mit der Nachsilbe *-haft* zu suchen. Was haben aber *nahrhaft, schwatzhaft, ekelhaft, wohnhaft* miteinander zu tun? Die Erklärung, diese Nachsilbe bedeute «eigentlich» (das heisst ursprünglich) «mit etwas behaftet», versagt in den meisten Beispielen. In diesem Wortsinn war zwar noch jene Frau befangen, die in einem Gespräch über allerlei Speisen erklärte: «Ich war von jeher eine ekelhafte Person», womit sie sagen wollte, sie habe von Kind auf vor gewissen Speisen einen Ekel empfunden.

Aehnlich verhält es sich bei den vielen Verben mit der Vorsilbe *ent-*. Es ist kaum möglich, in *entsagen, entspringen, entbieten, sich entrüsten* einen gemeinsamen Sinn zu erkennen trotz der gleichlautenden Vorsilbe. Etymologisch würden zu dieser Wortreihe auch *empfangen, empfinden, empfehlen* gehören (*ent-* wurde zu *emp-* vor *f* wegen Lautangleichung). Wer dächte daran, *empfinden* irgendwie in Beziehung zu setzen zu *ent-finden?* Zusammengesetzte Substantive: Hier besteht die Uebung meistens darin, dass man die Schüler Zusammensetzungen mit dem gleichen «Grundwort» finden lässt. Wie weit ist aber die *Trunksucht* von der *Sehnsucht* entfernt!

Gewisse Ableitungen und Zusammensetzungen in der Wortbildung lassen sich mehr oder weniger mit den chemischen Verbindungen vergleichen, in denen ja die Eigenschaften ihrer Elemente nicht mehr zu erkennen sind. Als Abschluss der Wortbildungslehre erscheinen dann «Wortfamilien» (besser wäre die Bezeichnung «Wortsippen»). Da werden zum Beispiel zu *fahren* auch *Erfahrung* und *fertig* als Verwandte an den Haaren herbeigezogen, zu *alt* die *Eltern* und zu *Saal* der *Geselle*, zu *hören* vielleicht sogar *gehören* und *aufhören*. —

Auf diese Weise schafft man Assoziationen, die dem natürlichen Denken äusserst fern liegen. Der Genfer Sprachgelehrte *Charles Bally* hat dieses Vorgehen scharf kritisiert in seinem Büchlein «La crise du français» mit dem Untertitel «Notre langue maternelle à l'école»: «Die Sprachgeschichte ist etwas Wertvolles und Nützliches; sie darf aber ja nicht zu früh auftreten. . . . Man gibt sich einer nutzlosen und oft schädlichen Arbeit hin, wenn man die Wörter nur auf Grund einer formalen Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit gruppiert und anderseits es unterlässt, Wortfamilien zu bilden, deren Glieder trotz der verschiedenen Form ihrem heutigen Sinne nach eng zusammengehören. . . . Wozu Beziehungen erneuern wollen, die auf immer abgebrochen sind?» (Freie und gekürzte Uebertragung aus dem Kapitel «Les fausses associations».)

Der Etymologie gegenüber ist schon aus rein sachlichen Gründen eine gewisse Zurückhaltung geboten. Mehrere Herleitungen, die früher als gesichert galten, sind heute aufgegeben oder zum mindesten umstritten. Für den Unterricht in der Muttersprache muss sich ein schweres Bedenken erheben, wenn man die folgenden Ausführungen von Prof. *W. v. Wartburg* liest (Einführung in die Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft): «Die Wörter und ihre systematische Umgrenzung erlernt das Kind recht langsam, entsprechend dem geringen Umfang seines Erfahrungshorizonts. Es braucht lange Jahre, bis der Wortschatz sich so geweitet hat, dass der junge Mensch ganz in der Gemeinschaft drinnen steht. Hier ist die zu leistende Arbeit vor allem intellektueller Natur, während die Laute und grammatischen Formen mehr durch unbewusste Nachahmung erlernt werden.» Was für eine Verwirrung muss nun entstehen, wenn dem Schüler, der sich kaum in den heutigen Wortbedeutungen zurechtfindet, noch Wortinhalte geboten werden, die einer längst vergangenen Zeit angehören! In der Sekundarschule dürfte meines Erachtens von Bedeutungswandel höchstens dann die Rede sein, wenn in einem isolierten Fall eine frühere Bedeutung erhalten blieb, so dass das Wort aus dem heutigen Gebrauch herausfällt, zum Beispiel *Mitgift* im Gegensatz zu *Gift*, «*schlecht* und recht».

Ch. Bally fordert deshalb eine sinngemässe Behandlung des Wortschatzes, die Gruppierung sinnverwandter Ausdrücke um einen zentralen Begriff; auf das Deutsche angewendet zum Beispiel in folgender Weise:

Intelligenz: *gescheit, intelligent, klug, verständig, vernünftig, weise, schlau* usw. — *dumm, einfältig, beschränkt* usw.

Geschmacksempfindungen: *scharf — fade; süss, sauer, bitter* usw. Hier dürften auch mundartliche Ausdrücke, wie *räss, rezent, blöd, lagg* (vom Wein oder Most), auftreten.

Sammelbegriffe bei einer Vielzahl von Tieren: *Schar, Herde, Rudel, Trupp* usw.

Dabei handelt es sich aber nicht (oder nicht in erster Linie) um Stilübungen im Dienste des Aufsatzes, sondern um die Begriffsbildung durch die Sprache, also um Begriffsbezeichnungen und Wortbedeutungen an sich. Die Schüler gebrauchen manche Wörter falsch, weil ihnen das Verständnis fehlt. Dass auch Sekundarschüler abstrakte Wörter nicht oder falsch verstehen, zeigt das folgende Beispiel aus meiner Erfahrung: Das Wort *Beschwerde* sagte einigen Schülern einer 3. Klasse überhaupt nichts; einer meinte, das sei «etwas Schweres, das man auf die Briefe und Zeitungen legt, damit sie nicht herunterfliegen». Viel Beweismaterial für fehlende Begriffsbezeichnungen und schiefe Auffassungen von Wortbedeutungen bietet die Arbeit von Dr. *H. Meng*, Die Sprache als Organ des Weltbegreifens im muttersprachlichen Unterricht (Beitrag zum Jahrbuch 1944 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz).

Auf welche Weise die sinnverwandten Ausdrücke sich für die Begriffsbildung auswerten lassen, muss von Fall zu Fall entschieden werden. Meistens geht es darum, die Wortinhalte gegeneinander abzugrenzen, nicht etwa durch Definitionen, sondern durch möglichst vielseitige Anwendungen. Oft stösst man auf Wörter, deren Mehrdeutigkeit abzuklären ist, womit auch dem Unterricht in den Fremdsprachen gedient wird, indem dann dort der Schüler weniger auf die «Vokabelgleichungen» hereinfällt, zum Beispiel *Geld verdienen — eine Strafe verdienen*, französisch *gagner de l'argent — mériter une punition*. In solchen Fällen dürfte es sich empfehlen, nicht die abstrakten Ausdrücke «Wortbedeutung» oder «Wortinhalt» zu gebrauchen, sondern im konkreten Falle zu sagen: «Das Wort ist jetzt anders gemeint als vorhin.» Es gibt auch Wörter, deren Inhalte als identisch erscheinen, für die aber doch verschiedene Gebrauchsbedingungen gelten: *Pferd, Ross / bekommen, erhalten, empfangen* (siehe den humorvollen Artikel «Knaben erhalten» bei *O. v. Greyerz*, Sprachpillen I). Manche Wortreihe lässt etwas Gemeinsames erkennen, das zur Einführung eines allgemeinen Begriffs Gelegenheit bietet. — Dass solche Wortschatzübungen indirekt auch die Ausdrucksfähigkeit fördern, versteht sich von selbst.

Diese Art der Wortbetrachtungen ist also zunächst nach innen gerichtet. «La langue vue de dedans» heisst der Titel eines Hauptteils in dem bereits genannten Büchlein von Ch. Bally. Das Schriftbild an der Wandtafel lässt das Wort nur allzuleicht zur blossen Form erstarren. Graphische Darstellungen, gar mit farbigen Kreiden, lenken die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ab. Es ist eine ebenso geistlose wie fruchtlose Arbeit, wenn man zusammengesetzte Substantive an der Wandtafel in «Grundwort» und «Bestimmungswort» zerlegt und dann als formale Uebung neue Zusammensetzungen mit demselben «Grundwort» bilden lässt — ohne auf das Bedeutungsverhältnis der beiden Glieder einzugehen. *Handschuh* ist ein einfacher Begriff; niemand denkt dabei an einen *Schuh* (vgl. mundartlich *Häntsche*, franz. *gant*, engl. *glove*). Welche Bedeutung hat das «Grundwort» in *Frauenzimmer*? (Hier wäre nun eine bedeutungsgeschichtliche Erklärung am Platze.)

Es sollte eigentlich auffallen, dass in Frankreich und in der welschen Schweiz die Lehrmittel für den Unterricht in der Muttersprache (etwa vom dritten oder vierten bis zum letzten Schuljahr der Volksschulen) fortlaufende «Exercices de vocabulaire» enthalten, die, vom Konkreten zum Abstrakten fortschreitend, einen systematischen Aufbau des Wortschatzes bezwecken. Das fehlt uns leider noch. Prof. *E. Leisi* hat in seinem Büchlein «Der Wortinhalt» den Gedanken ausgesprochen, dass formale Fehler (Verstösse gegen die Rechtschreibung, falsche grammatische Formen) dem Lehrer besonders peinlich seien, dass sie aber die Sprache ihrem eigentlichen Zweck, der Verständigung, weit weniger entfremden als der falsche Wortgebrauch. Im Schweizerdeutschen gelten oft andere Begriffsbezeichnungen als in der Gemeinsprache (*Getreide: «Frucht»*); manche Wörter sind anders gemeint (*heben, laufen, springen*). Wir haben also noch einen besondern Grund für die sinngemässe Behandlung des Wortschatzes.

Ernst Rüegger

«Um was» oder «worum»?

Hoffentlich ist der Verfasser des im Abstimmungskampf um die Finanzvorlage oft gelesenen «Um was geht es am 11. Mai?» in der Finanzpolitik besser beschlagen als in seiner Muttersprache. «Um was» ist nichts anderes als Mundart. Die schriftsprachliche Frage nach einer Sache lautet «worum», nach einer Person hin-

gegen «um wen»; falsch ist auf jeden Fall «um was». So ist zu unterscheiden «worauf (Sache), auf wen (Person) wartest du?», «womit (Sache), mit wem (Person) fahren wir?», «woran (Sache), an wen (Person) erinnert dich diese Photo?», «wofür (Sache), für wen ereiferst du dich?». «Um was», «mit was», «für was» sind, wie gesagt, die Mundartformen für die präpositionalen Fragepronomen «worum», «womit» und «wofür».

Im Relativsatz liegen die Verhältnisse etwas anders. Aber auch hier besteht im Sprachgebrauch eine grosse Unsicherheit. Sogar Lehrer und gewissenhafte Geschäftsleute schreiben «der Brief, worin Sie mir . . .» und sind stolz, sich einer in der Schule gelernten Regel im richtigen Augenblick erinnert zu haben. Denn ihrem Sprachgefühl folgend hätten sie «der Brief, in dem Sie mir . . .» geschrieben. Was ist nun richtig? Die Zürcher Schulgrammatik für Sekundarschulen gibt dazu unter dem Titel *Relativpronomen mit Präpositionen* auf Seite 24 folgende Auskunft:

Personen: Der Mann, mit dem . . ., das Kind, über das . . ., Sachen: Der Rechen, womit . . ., die Sache, worüber . . . Die Schulgrammatik bestätigt also die obgenannte, dem Sprachgefühl entgegenstehende Regel. Und trotzdem ist die Regel falsch, wie aus folgenden Ueberlegungen hervorgeht:

Die präpositionalen Pronomen «wofür», «womit» usw. sind in jedem Falle Zusammensetzungen von Präpositionen mit dem Pronomen «was». Nur «in + was» ergibt «worin», niemals «in + dem», «in + die». Letztgenannte Formen sind lebendig und dürften unbestritten als richtig anerkannt sein. Ist aber «das Buch, in dem ich lese, . . .» richtig, scheint mir «das Buch, worin . . .» falsch sein zu müssen, denn so feine stilistische Abstufungen unsere Sprache auch kennt, glaube ich doch nicht, dass sie zwei verschiedene Möglichkeiten zur Bildung ein und derselben formalen Beziehung zulässt. So betrachte ich zum Beispiel die Konditionalisformen a) wenn das Wetter beständig bleibt, . . ., b) falls das Wetter beständig bleibt, . . ., c) bleibt das Wetter beständig, . . . nicht als formale, sondern als stilistische Auswahlmöglichkeiten. Dass wir sie haben, macht den Reichtum der Sprache aus.

In der obgenannten Grammatik lesen wir weiter, das Relativpronomen «was» im Satz «das Wetter bessert sich, was mich freut» beziehe sich auf den ganzen Satzinhalt. Das ist ohne Zweifel richtig. Nicht «das Wetter» freut mich — es kann ja recht unfreundlich sein —, sondern dass «sich das Wetter bessert» freut mich. Demzufolge heissen die präpositionalen Relativsätze eindeutig — auf den Satzinhalt bezogen — «das Wetter verschlechtert sich, worüber er sich ärgert» oder aber — auf das Substantiv bezogen — «das Wetter, über das er sich ärgert». Richtig ist, um ein paar andere Beispiele anzuführen, «der Rechen, mit dem . . .», «das Klavier, auf dem . . .», «die Kirche, in der . . .», «das Gesetz, für welches . . .», «der See, um den . . .». Falsch ist und falsch klingt hingegen «das Klavier, worauf . . .», «die Kirche, worin . . .», «das Gesetz, wofür . . .», «der See, worum . . .». Diese präpositionalen Pronomen haben wie in der Frage nur dann einen Sinn, wenn sie sich als Zusammensetzungen mit «was» erweisen.

Wo sich ein Relativsatz auf ein Substantiv bezieht, gibt es nur die Relativpronomen «die, der, das, welche, welcher, welches» samt den entsprechenden Fallformen, nicht aber «*was*». Das zeigt deutlich der Relativsatz ohne Präposition. Richtig ist «der Berg, der . . ., dessen . . ., dem . . ., den . . ., welcher . . ., welchem . . ., welchen . . .», falsch aber «der Berg, was . . .». Darum ist zulässig allein «der Berg, auf dem . . ., über den . . ., wogegen falsch wäre «der Berg, worauf . . ., worüber . . ., wovon . . .».

Die präpositionalen Formen «worüber», «wovor» usw. kommen weit häufiger als im Relativsatz in präpositionalen Objektsätzen vor, und hier gilt die Regel, nach der (nicht wonach) zu unterscheiden ist, ob das Objekt eine Person oder eine Sache betrifft. Hauptsätze, wie «ich weiss wohl», «ist dir klar», «die Spatzen pfeifen es von den Dächern» verlangen einen Objektsatz, der auf die Frage «wer» oder «was» antwortet, also auf eine Person bezogen, zum Beispiel «ich weiss wohl, wer kommt, wen er meint, zu wem er Vertrauen hat, an wen er denkt». Die auf Sachen zielenden Antworten auf obigen Hauptsatz wären hingegen «woran er zweifelt, womit er sich brüstet, wozu er sich eignet, wofür er sich interessiert, wogegen er sich wehrt, worin er sich täuscht».

Das Thema dieser kurzen Untersuchung ist ein praktisches, und die gewonnene Erkenntnis muss durch immer wieder einsetzende Uebungen eingeschliffen werden, dies um so mehr, als falsche Formen durch die Schule selber gelehrt und eingeübt worden sind, ähnlich wie die Inversion nach «und» — und haben wir — oder die Weglassung des Ich-Subjekts im Brief — habe Deinen Brief gelesen.

Methodische Winke

a) *Gedächtnisübung.* Jeder Schüler nennt der Reihe nach je ein Substantiv — persönliche und sächliche —, beginnend mit dem A, endigend mit dem Z, unter Auslassung von C, X und Y. Nach einmaliger Wiederholung schreibt die Klasse die 22 Substantive aus dem Gedächtnis auf (Wettbewerb).

b) Es ist je ein *Relativsatz ohne Präposition* zu den 22 Substantiven zu bilden.

Beispiele: Der Apfel, dessen Kerne noch grün sind, mundet mir. Die Baslerin, der du schreibst, ist verlobt.

c) Bilde 22 *Relativsätze mit Präposition* zu 22 Substantiven ähnlicher Bedeutung wie in Aufgabe b), aber mit anderem Geschlecht.

Beispiele: Die Aprikosen, von denen du naschest, sind unreif. Der Berner, mit dem du sprichst, ist Redaktor.

d) Bilde 20 Sätze, eingeleitet durch ein *Fragepronomen,* und zwar je zehn auf eine Person und auf eine Sache bezogen. Antwort in Klammern.

Beispiele: Von wem sprichst du? (von Fritz); Wovon sprichst du? (vom Wetter).

e) Zu folgenden vier Hauptsätzen und vier selbstgefundenen sind präpositionale Objektsätze zu suchen unter Verwendung von möglichst vielen verschiedenen Präpositionen.

Hauptsätze: 1) Kein Mensch versteht, . . . 2) Mir ist unbegreiflich, . . . 3) Vielleicht findest du noch heraus, . . . 4) Schon die alten Römer wussten, . . .

Beispiel zu 1) . . ., wovon er redet (Sache); . . ., über wen er schimpft (Person).

Alfr. Zollinger

Bemerkung der Redaktion: Das Wort zur Grammatik und Stilistik ist frei. Besonders für weitere methodische Winke werden die Leser dankbar sein.

Orthographische Kurzlektionen

XIX

Tut nie unrecht! Seid Ihr aber im Recht, so habt Ihr recht, ja das grösste Recht, wenn Ihr Euer Recht sucht, und Ihr werdet alsdann im allgemeinen auch recht behalten.

Diese Positionen 33—38 des schon im letzten Thema erwähnten Kosogschen Diktates sind für Schule und Buchdruck ein Sorgenkind eigener Art.

Tut nie unrecht!

Dieses kleinzuschreibende Modaladverbiale hat die Priorität.

Tut nie Unrecht!

Auf ausdrückliches Verlangen des Manuskriptverfassers muss man jedoch — wenn auch keineswegs gerne — sogar die Großschreibung[1] dulden (im Sinne von «Tut nie [ein] Unrecht!»). Wir haben hier die gleiche Schwierigkeit wie bei der Form «Wir sprechen Deutsch/deutsch[2]». Korrigieren wir nur das, was wirklich falsch ist, und nicht voreilig das, was wir meinen, es sei falsch! Nehmen wir in diesem Zusammenhang das in unsere Herzen auf, was seinerzeit zwei Pädagogen uns sagten:

> «Bei Grenzfällen habe ich mit den Aufsatzverfassern (Seminaristen), bevor ich korrigierte, Rücksprache gepflogen. Diese Mehrarbeit hat sich gelohnt.»
>
> (Seminarlehrer Dr. phil. Lehmann †, Rorschach, seinerzeit unser Sprachlehrer an den Abendkursen der gewerblichen Fortbildungsschule Rorschach.)

> «Besonders bei scheinbar falscher Gross- oder Kleinschreibung oder Satzzeichensetzung fahre ich mit dem Rotstift nicht rücksichtslos in die Schüleraufsätze, sondern frage zuerst den Schüler: ‚Aus welcher Ueberlegung heraus hast du das so geschrieben?' Dabei habe ich schon oft erstaunlich gute Antworten bekommen.» (Sekundarlehrer Schmon, Wattwil.)

Wie die Form «Tut nie unrecht/Unrecht!», so gibt auch die Form «Er spricht deutsch/Deutsch» sogar den Philologen noch immer zu schaffen. Der neueste Duden (die 14. Auflage) müht sich auf Seiten 196/197 mit diesem Sorgenkind ab. Unseres Erachtens darf man wohl ohne ein ängstliches Zögern bei den Prädikaten

(Er) befiehlt/betet/bittet/denkt/diktiert/erzählt/liest/predigt/rezitiert/ruft/schreibt/singt/spricht/stammelt/stenographiert/übersetzt/unterrichtet

das kleinzuschreibende Modaladverbiale brauchen («Er spricht *d*eutsch»), sofern nicht irgendein das Objekt verratendes Attribut vorausgeht («Er spricht gutes *D*eutsch»). Anerkannt tüchtige Philologen geben unumwunden zu, dass man sich heute vermehrt dem Adverbiale zuwendet.

Bei den Prädikaten

(Er) kann[3]/versteht/lernt/studiert/lehrt/doziert/unterrichtet

kommt bei nicht tiefgreifendem Ueberlegen das grosszuschreibende Akkusativobjekt in Betracht («Er lernt wen oder was»). Aber bei exaktem Ueberlegen schliesst sich sowohl beim Adverbiale wie auch beim Objekt der Kreis (siehe oben an beiden Orten) mit dem Prädikat «unterrichtet»; ja sogar schon vorher bei manch andern Prädikaten ist — je nach Ueberlegung oder Anwendung — ein messerscharfes Abgrenzen einfach nicht möglich, auch nicht beim Prädikat «spricht». Wir möchten am liebsten sogleich eine Stelle aus einem guten *Schulbuch* als Beweis zitieren! Begnügen wir uns mit Meister Duden:

Der Redner hat deutsch gesprochen.
Duden, Seite 197, Spalte 1.

Er kann/lehrt/lernt/schreibt (!)/spricht (!) Deutsch.
Am gleichen Ort, weiter unten.

Er erzählte uns deutsch oder auf deutsch.
Trotz Präposition «auf»: klein!

Aber nicht nur beim Akkusativobjekt, nein, auch beim präpositionalen Objekt gibt es Schwierigkeiten:

Unterscheidet streng zwischen Recht und Unrecht!
Zwischen *wem* und *wem.*

Unterscheidet streng zwischen recht und unrecht!

Bitte, wieso soll ein Manuskriptverfasser nicht auch recht haben im Sinne von «. . . . zwischen *wie* und *wie*»? Die vorausgestellte Präposition kann uns doch unmöglich an der Kleinschreibung hindern. Duden schreibt selber auf Seite 609 «schwarz *auf* (Präposition) *w*eiss», aber überraschenderweise auf Seite 302 «jenseits *von* (Präposition) *G*ut und *B*öse», jedoch ohne die Variante der Kleinschreibung. In den Manuskripten müssen wir unbedingt auch die sogar *bessere Klein*schreibung dulden:

Unterscheidet
zwischen gut und böse, Gut und Böse, aber:
Gutem und Bösem,
Guten und Bösen
(aber: Das ist nicht *von* gutem),
zwischen arm und reich, Armen und Reichen,
zwischen jung und alt, Jungen und Alten!

Das Schwierigste kommt aber jetzt: beim Kausaladverbiale wieder nach einer *Präposition:*

Er geht fast zugrunde vor Arbeiten.

Wenn dieser Zitatsatz nach der Präposition «vor» die Erweiterung «lauter» hätte, dürfte auch dann das sofort nachfolgende Verb gross sein?

Freundlich antwortete auch hier Dr. Grebe, Duden-Redaktor, Wiesbaden:

> «Hauptwörtlich gebrauchte Grundformen werden ausnahmslos gross geschrieben. Sie können mit und ohne Artikel stehen. Es muss daher heissen: Er geht fast zugrunde vor (lauter) *A*rbeiten. Aus dem Wort ‚Arbeiten' geht allerdings nicht hervor, ob es sich um die hauptwörtlich gebrauchte Grundform ‚das Arbeiten' (die im Dativ Singular steht) oder um das Substantiv ‚die Arbeit' (das im Dativ Plural steht) handelt.»

Wenn es aber gar noch hiesse «Er geht fast zugrunde vor lauter *viel*[4] . . .», dann ist die Kleinschreibung des Verbs unseres Erachtens ebenfalls möglich. *E. Kast*, Chur

[1] Also: Akkusativobjekt mit zwar unterdrücktem, aber geistig gleichwohl vorhandenem Indefinitartikel («Tut nie wen oder was!»).

[2] Siehe auch unten auf Spalte 1 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» 1958, Nr. 32/33, Seite 900.

[3] Wohl vom Dialekt herübergeschleppte Form «Är cha Dütsch» im Sinne des besseren Prädikates «verstoot».

[4] Nicht zu verwechseln mit «viel*em*».

Nächste Besprechung: im *d*unkeln/*D*unkeln sein,
im *t*rüben/*T*rüben fischen,
ins *k*lare/*K*lare kommen.

Aufgaben von Aufnahmeprüfungen

II.*

Kantonale Handelsschule Zürich (1958)

Aufnahmeprüfung für die 1. Klasse *(Fortsetzung)*

Vorbildung: 6 Jahre Primarschule
2 oder 3 Jahre Sekundarschule

Rechnen

Zeit: 1 Stunde

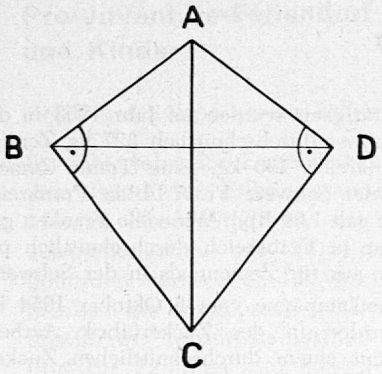
Die Aufgaben können in beliebiger Reihenfolge gelöst werden. Die Ausrechnungen gelten als Bestandteil der Lösung und sind deshalb sorgfältig darzustellen.

1. Welches Kapital bringt zu $4^1/_4$ % in 144 Tagen Fr. 56.10 Zins?
2. Einem Unternehmen gelingt es, einen Artikel $12^1/_2$ % unter den bisherigen Selbstkosten herzustellen. Der neue Verkaufspreis einschliesslich 25 % Reingewinn beträgt nur Fr. 105.—. Welches waren die bisherigen Selbstkosten dieses Artikels?
3. Einem Angestellten wird 1958 das Jahresgehalt um Fr. 300.— erhöht. Da er gleichzeitig auf seinem neuen Lohn noch 3 % Teuerungszulage erhält, zahlt ihm die Firma nach Abzug von 2 % Alters- und Hinterbliebenen-Versicherungsprämie Fr. 1009.40 monatlich aus. Wie gross war sein Jahresverdienst 1957?
4. Zwei Kapitalien verhalten sich wie 2 : 3, ihre Zinsfüsse dagegen wie 3 : 5, wobei das zweite Kapital Fr. 1080.— mehr einbringt. Welches sind die Zinserträge der beiden Kapitalien?
5. Kürze folgenden Bruch und gib das Resultat in einem Dezimalbruch (3 Dezimalen) oder einem gewöhnlichen Bruch an:
$$\frac{56 \cdot 0{,}28 \cdot 1^4/_7}{0{,}55 \cdot {}^2/_3 \cdot ({}^2/_5 - {}^1/_6)} = ?$$
6. Ein Flugzeug legt die 9100 km lange Strecke Zürich—London—New York einschliesslich eines Zwischenhaltes in London von 45 Minuten in 23 Stunden und 20 Minuten zurück. Welches ist die durchschnittliche Fluggeschwindigkeit der Maschine je Flugstunde (auf m/h genau)?

Geometrie

Zeit: 1 Stunde

1. Das einem Kreise einbeschriebene Quadrat hat Seiten von 5 cm. Der Kreis zerfällt in dieses Quadrat und vier kongruente Kreisabschnitte oder Kreissegmente. Von einem solchen Abschnitt ist die Fläche, ausgedrückt in cm², auf zwei Stellen nach dem Komma zu berechnen. ($\pi = 3{,}14$)
2. Ein drachenförmiges Viereck ABCD setzt sich zusammen aus zwei kongruenten, zueinander symmetrisch liegenden rechtwinkligen Dreiecken ABC und ADC mit den Katheten AB = AD = 16 cm und BC = CD = 30 cm. Man berechne die beiden Diagonalen AC und BD auf mm genau.



3. Konstruiere alle Dreiecke, für welche die Seite AC = b = 7 cm, die von C auf AB gefällte Höhe hc = 4 cm und die von C ausgehende Mittellinie oder Schwerlinie mc = 4,7 cm messen.
4. Ein Dreieck mit den Seiten AB = 8 cm, BC = 3 cm und AC = 6 cm soll in ein anderes (flächengleiches) verwandelt werden mit derselben Seite AB = 8 cm und deren Gegenwinkel AC'B = 90 ° ist.
5. Konstruiere ein rechtwinkliges Dreieck aus seiner Hypotenuse AB = 10 cm und der zur Kathete BC gehörigen Mittellinie (oder Schwerlinie) AD = 7,5 cm.

Kantonsschule Schaffhausen (1958)

Realabteilung

Vorbildung: 5 Jahre Elementarschule
mindestens 2 Jahre Realschule

Französisch

Zeit: 2 Stunden

Vorkenntnisse: Lehrbuch O. Müller: «Parlons français», Lektionen 1—45

I. VERBEN

Setze folgende Verben je ins *Présent, Futur, Imparfait* und *Passé composé,* nur in der angegebenen Person:

1. P. sg. «je»: suivre — devoir — offrir
1. P. pl. «nous»: écrire — prendre — connaître
2. P. pl. «vous»: dire — boire — faire
3. P. pl. «ils»: aller — venir — pouvoir

II. GRAMMATIKUEBUNG

Uebersetze *(Fragen* immer mit *«est-ce que»!)*

1. Hier ist mein Schirm. Meine Tante hat ihn mir gegeben.
2. Ich leihe ihn dir. Gib ihn mir am Mittwoch zurück!
3. Wer wischt den Gang? Was reinigt ihr?
4. Was ist von dem Kasten (herab)gefallen? Wen schickt der Kaufmann auf die Post?
5. Wer hat den Wolf gesehen? Schliesst die Türe! Oeffnet sie ihm nicht!
6. Hier sind die Hefte der Schüler. Der Lehrer bringt sie ihnen.
7. Wir werden sie ihm nicht zurückgeben. — Verbietet er es euch?

III. UEBERSETZUNG

1. Die Jäger werden um halb sieben ausgehen. Sie werden ihre Gewehre mitnehmen, und sie werden in den Wald hinaufgehen. Wenn sie auf einem Baum Vögel sehen werden, werden sie schnell schiessen. Sind es weisse Tauben? Um zwölf Uhr werden sie in ihr Dorf hinabgehen.
2. «Guten Tag, (Herr) Doktor! Meine Freundin Margrit ist krank geworden. Sie hat Kopfschmerzen, und ihre Haut ist rot geworden. Sie ist im Bett geblieben. Sie hat die ganze Nacht geseufzt. Können Sie kommen und sie untersuchen? Ihre Eltern erwarten Sie.»
3. Am Freitag trete ich bei unserem Metzger ein. Ich sage ihm: «Geben Sie mir das Fleisch für Frau Zimmermann!» Wenn ich es bezahlt habe, gehe ich aus dem Laden hinaus.
4. Meine Brüder sind beim Bäcker gewesen. Sie haben Brot gekauft. Er hat sie gefragt: «Habt ihr genug Geld?» Sie haben auch einige Biskuits bekommen. Sie haben ihm gedankt und sind heimgekehrt.

* Siehe auch SLZ 1/1959.

IV. COPIEZ ET CORRIGEZ

en même temps les phrases suivantes:

1. Cet paysane pelle ses pomes de terres.
2. Elle travaile avec un grand coûteau.
3. Nous mangons troiz saussisses.
4. La seur a ceuilli une belle fruit.
5. Vous vous avez laver. L'eau est froid.
6. Ces asiette a la jeune fille cassé.

V. CONVERSATION

Répondez aux questions suivantes:

1. La vitre est-elle en bois?
2. Le menuisier vend-il des épinards?
3. Où se trouve la poubelle?
4. Quand le tailleur ronfle-t-il?
5. Les souliers sont-ils de laine?
6. Fais une phrase avec le mot «suspendre».

Deutsch

Zeit für Aufsatz und Grammatikarbeit: 2 Stunden

AUFSATZ: Heute morgen

GRAMMATIKARBEIT

1. Was für einen Satzteil bildet in einem Satze das Adjektiv (Eigenschaftswort)? . . . . . .
2. Verwende in einem Satzbeispiel das Wort «schön» als:
   a) Adjektiv (Eigenschaftswort): . . . . . .
   . . . . . .
   . . . . . .
   b) Adverb (Umstandswort): . . . . . .
   . . . . . .
   . . . . . .
   c) Prädikativ: . . . . . .
   . . . . . .
   . . . . . .
3. Auf welchen Begriff beziehen sich im folgenden Beispiel die Demonstrativpronomen (hinweisenden Fürwörter)?
   Hier sind zwei Bücher, ein neues und ein altes; dieses gehört mir, jenes meinem Freund.
   . . . . . .
   . . . . . .
4. Woran kann man erkennen, dass Subjekt (Satzgegenstand) und Prädikat (Satzaussage) zu einander in Beziehung stehen?
   . . . . . .
5. Wie heisst der Akkusativ Plural (Wenfall, Mehrzahl) zu «ich»?
   . . . . . .
6. Verwende in einem Beispiel das Pronomen (Fürwort) «es» als:
   a) Personalpronomen (persönl. Fürwort):
   . . . . . .
   b) unbestimmtes Pronomen (Fürwort):
   . . . . . .
7. Bestimme die unterstrichenen Satzteile:
   a) Er stand auf der Brücke: . . . . . .
   b) Ich verzichte auf dieses Geschenk: . . . . . .
8. Unterstreiche das Subjekt (Satzgegenstand):
   Diese Aufgabe zu lösen ist nicht ganz leicht.
9. Welche Wortarten bilden in einem Satz gewöhnlich das Objekt? . . . . . .
10. Verbessere:
    Die Schneestürme, die gegen einem kamen, sind recht unangenehm.
    Der Schweiss tropfte mir aus allen Poren, welcher das Bett durchnässte.

Mathematik — schriftlich

Zeit: 100 Minuten

1. Jemand möchte eine gewisse Summe in 20 Wochen ersparen, indem er wöchentlich Fr. 7.35 beiseite legt. Nach 2 Wochen entschliesst er sich, den Betrag 4 Wochen früher beisammen zu haben. Wieviel Franken muss er von nun an wöchentlich ersparen?
2. Jemand kauft 88 kg Aepfel zum Dörren, das Kilo zu 45 Rp. Beim Dörren gehen 82 % des Gewichts verloren.
   a) Wieviel kostet ihn 1 kg der gedörrten Aepfel?
   b) Im Laden kostet 1 kg gedörrte Apfelschnitze Fr. 4.—. Wieviel Prozent vom Ladenpreis kann er sparen, wenn er die Aepfel selber dörrt?
3. Ein Kapital samt seinem Zins für 5 Monate beträgt Fr. 3891.20, das gleiche Kapital samt seinem Zins für 8 Monate beträgt Fr. 3921.92.
   a) Wie gross ist das Kapital?
   b) Zu welchem Zinsfuss ist es angelegt?
4. Ein Lebensmittelgeschäft erhielt eine Sendung Bananen und verkaufte diese in folgender Weise:
   $^3/_8$ der Sendung mit einem Gewinn von Fr. 99.—.
   $^1/_6$ der Sendung mit einem Gewinn von Fr. 24.—.
   $^4/_{15}$ der Sendung musste es zum Selbstkostenpreis verkaufen.
   Das noch verbliebene Quantum wurde mit einem Verlust von 50 Rp. pro Kilo verkauft.
   Wieviel Kilo betrug die ganze Sendung, wenn ein Gesamtgewinn von Fr. 100.— verblieb?
5. In einem Dreieck ist die Seite a 3 cm länger als die Seite b. Diese beiden Seiten messen zusammen 15 cm. Der Winkel γ beträgt 75°.
   a) Konstruiere das Dreieck (ohne Transporteur).
   b) Miss die Höhe h_a.
   c) Berechne die Fläche.

Seminar Hofwil (1956)

Vorbildung: 4 Jahre Primarschule
5 Jahre Sekundarschule

Rechnen (schriftlich)

Zeit: 2 Stunden

1. Bei der regen Bautätigkeit wurden im Jahr 1953 in der Schweiz pro Einwohner durchschnittlich 327 kg Zement verbraucht, in Frankreich 190 kg. Eine Tonne Zement kostete damals in der Schweiz Fr. 67.10, in Frankreich frs. 8036.80 (1 franc galt 1,06 Rp.). Wie viele Franken gab man in diesem Jahr in Frankreich durchschnittlich pro Einwohner weniger aus für Zement als in der Schweiz?
2. Während der Rübenkampagne vom 5. Oktober 1954 bis 6. Januar 1955 wurden in der Zuckerfabrik Aarberg 219 100 t Rüben mit einem durchschnittlichen Zuckergehalt von 15,87 % eingeliefert. Der vom Bundesrat festgesetzte Preis betrug Fr. 7.25 je 100 kg Rüben mit 15 %

Zuckergehalt. Im Kaufpreis wurde der wirkliche Zuckergehalt berücksichtigt. Welche Summe erhielten die Rübenpflanzer von der Zuckerfabrik?

3. $\frac{x+3}{x-3} - \frac{x-3}{x+3} = \frac{1}{x+3}$; $x = ?$

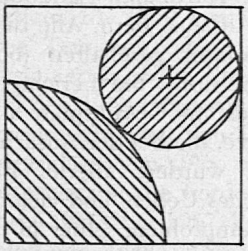
4. Führt man die durch den Bruch $\frac{c}{a-b}$ angedeutete Division durch, so erhält man — weil die Division nie aufgeht — das folgende Resultat:

$$\frac{c}{a-b} = \frac{c}{a} + \frac{bc}{a^2} + \frac{b^2c}{a^3} + \frac{b^3c}{a^4} + \frac{b^4c}{a^5} + \ldots\ldots$$

Setze in dieser Gleichung für $a = 9$, $b = 2$, $c = 10$ ein. Welchen Fehler begeht man, wenn auf der rechten Seite der Gleichung nur die ersten 4 Glieder berücksichtigt und alle folgenden weggelassen werden? (Resultat auf 5 Dezimalen genau angeben.)

5. Ein Würfel und eine quadratische Pyramide stimmen sowohl in der Grösse der Grundfläche wie in der gesamten Oberfläche überein. Wie gross ist das Volumen der Pyramide, wenn die Würfelkante genau 1 m misst? (Resultat auf dm^3 genau.)

6. Einem Quadrat von 10 cm Seite sind ein Kreis und ein Kreissektor so einbeschrieben, wie die Zeichnung zeigt.



Wie gross ist der Radius des Sektors zu wählen, damit dieser flächengleich wird mit dem Kreis?

(Resultat auf $^1/_{10}$ mm genau!)

Anmerkung: Auf saubere Darstellung wird geachtet. Alle Ausrechnungen sind auf dem Blatt mit den Resultaten auszuführen.

Rechnen (mündlich)

Zeit: 1 Stunde

1. Ein Fremder, der alles genau wissen möchte, stellt eines Nachmittags um 5 Uhr mit der Stoppuhr fest, dass beim Zeitglockenturm vom ersten bis zum letzten Glockenschlag genau 5 Sekunden verstreichen. Er berechnet nun, in welcher Zeitspanne mittags die 12 Glockenschläge erklingen. Wie viele Sekunden geht's?

2. Eine Lotterie will 51 % des Wertes der ausgegebenen Lose als Gewinne unter die Loskäufer verteilen. Wie viele Lose zu Fr. 5.— mussten also gedruckt werden, um 102 der sogenannten «Samichlaustreffer» zu Fr. 80.— für die Ziehung im letzten Dezember zu finanzieren?

3. Der Badweiher des Seminas Hofwil fasst 870 m^3 Wasser. Wie viele Kilo Kupfersulfat dürfen darin zum Abtöten der Grünalgen gelöst werden, wenn 1 l Wasser nicht mehr als 0,025 g Kupfersulfat enthalten soll?

4. Ein Geschäftsinhaber überlegt, ob es für ihn vorteilhaft wäre, wenn er seinem überlasteten Buchhalter eine Rechenmaschine zu Fr. 3600.— anschaffen würde. Er nimmt an, die Maschine könne während 15 Jahren je 300 Tage verwendet werden, und es würde dadurch täglich eine Arbeitsstunde des Buchhalters zu Fr. 7.— eingespart. Um welchen Betrag würden seine Unkosten durch die Rechenmaschine während dieser 15 Jahre pro Arbeitstag gesenkt?

5. Die erste Viererserie des schweizerischen Düsenjägers «P-16» wird rund 18 Millionen Franken kosten. Für den selben Betrag könnte man 18 «Venom» kaufen. Wieviel wird künftig die Herstellung eines «P-16» teurer sein als der Kauf eines «Venom», wenn man annimmt, dass im Preis für die erste Serie des «P-16» noch 62,5 % Forschungskosten stecken, die später wegfallen?

6. $\frac{1}{1+\frac{1}{x}} = ?$ Welchen Wert erhält der nebenstehende Bruch, wenn man darin für $x = {}^7/_8$ einsetzt? Gib das Resultat als Dezimalbruch an.

7. Verwandle die Dezimalbrüche in gemeine Brüche!

a) 0,125 = ? c) 0,090909 . . . = ?

b) 0,0666 . . . = ? d) 0,121212 . . . = ?

8. Die Summe von vier aufeinanderfolgenden Siebnerzahlen ist 518. Welches ist die grösste dieser Zahlen?

9. Mit welcher Zahl ist 945 zu multiplizieren, damit das Produkt gleich —7 wird?

10. In der folgenden Gleichung kann x jeden beliebigen Wert annehmen. Was muss man für x einsetzen, damit y den grösstmöglichen Wert erhält?

$$y = \frac{1}{1+\frac{1}{x^2}}$$

Die Rechenaufgaben der Aufnahmeprüfungen in den Seminarien Hofwil-Bern, Thun und Bern-Marzili erscheinen periodisch im Verlag Paul Haupt, Bern.

(Fortsetzung der Prüfungsaufgaben im nächsten Heft)

Pro-Juventute-Feriendorf für Familien und Kinder

Ergebnis des Rapperswiler Ballonpostfluges

Im 500. Jahr der Zugehörigkeit der Stadt Rapperswil zum Bund der Eidgenossen haben sich Frauen und Männer dieser Stadt zu einem Rapperswiler Komitee zusammengetan, um unter dem Patronat der Stadtbehörden eine soziale Tat von bleibendem Wert zu vollbringen. Sie beschlossen die Durchführung eines Ballonpostfluges, dessen Reinertrag dem geplanten «Feriendorf für Familien und Kinder» zugute kommen sollte, und sie wollten allen Schweizer Schülern Gelegenheit geben, hieran mitzuwirken. Der schweizerische National-Zirkus Gebr. Knie, Rapperswil, spendete zu diesem Zweck einen neuen Freiballon. Die Nuxo-Werke in Rapperswil übernahmen die Druckkosten für die Ballonpostkarten und der Ringier-Verlag in Zofingen die Kosten für einen dokumentarischen Separatdruck aus der illustrierten Zeitschrift «Sie und Er». Der Stadtrat von Rapperswil schenkte das Gas für die Füllung des 900-m^3-Ballons. Das Komitee organisierte in Verbindung mit der Ballontaufe ein Volksfest, aus dessen Ertrag die übrigen Aufwendungen für die Aktion gedeckt wurden. Auch die gesamte Lehrerschaft von Rapperswil tat mit. Sie lud ihre Kollegen in der deutschsprachigen Schweiz ein, zusammen mit ihren Schülern das soziale Werk durch den Verkauf von Ballonpostkarten zu unterstützen.

Rund 2500 Lehrer haben sich daran beteiligt und mit ihren Schülern für insgesamt 64 522 Franken ebenso viele Karten verkauft, die dann am 29. Juni auf der Jungfernfahrt des Ballons «HB-BIP Circus Knie» durch die Luft von Rapperswil nach Mollis im Glarnerland befördert wurden.

In seiner Schlußsitzung vom 14. November hat das Rapperswiler Komitee einstimmig beschlossen, die gesamten Einnahmen aus dem Ballonpostkartenverkauf für den Erwerb eines im Einvernehmen mit der Stiftung Pro Juventute ausgewählten Feriendorfgeländes zu verwenden. Im Rahmen einer bescheidenen Feier, an der auch der Chef des Erziehungsdepartements des Kantons Tessin, Staatsrat Dr. Brenno Galli, teilnahm, erfolgte am St.-Niklaustag 1958 in Fornasette di Monteggio, im Valle di Tresa, Malcantone, die Uebergabe des Baugeländes mit dem wohlklingenden Namen «*Bosco della Bella*».

Dabei wurde besonders gewürdigt, dass das Gelände für das «Feriendorf für Familien und Kinder» *ein Geschenk der Schweizer Schuljugend* an die Stiftung Pro Juventute — auf Initiative und durch Vermittlung des Rapperswiler Komitees und der Rapperswiler Lehrerschaft ist.

Pro Juventute hat dieses Geschenk freudig angenommen. Sie *dankt* hiermit allen Lehrern und ihren Schülern und ganz besonders auch den verdienten und einsatzbereiten Frauen und Männern des Rapperswiler Komitees recht herzlich für die grosszügige Spende und hofft, dass es ihr gelingen möge, mit der weiteren Hilfe vieler Jugendfreunde das schöne Projekt zu verwirklichen, damit viele Schweizer Familien und Schweizer Kinder recht bald in «Bosco della Bella» gesundheitsstärkende und erholsame frohe Ferientage verbringen können. *(Korr.)*

Zur ersten Arbeitstagung der IMK

22. November 1958

Ueber diese Tagung der *Interkantonalen Mittelstufenkonferenz* ist schon in der letzten Nummer der SLZ (51/52) kurz berichtet worden. Aus einem weitern Bericht, der nachher einging, nehmen wir die folgenden Ergänzungen — zugleich mit und als Hinweis auf die *Hauptversammlung vom 17. Januar* (Samstag, punkt 14.00 Uhr), im Zunfthaus zur Waag in Zürich und auf die Vormittagsveranstaltungen der *Studiengruppen* für Sprachlehre und Geographie.

Seminarlehrer Paul Scholl sprach über «Grundsätzliche Fragen des Rechenunterrichts». Trotzdem es in diesem Unterricht scheinbar nichts Ungeklärtes gibt, muss man doch nach neuen Formen suchen. Wertheimer, Piaget u. a. Pädagogen haben festgestellt, was auch die Praxis täglich erweist, dass so manch «Behandeltes» nicht eigentlich Besitz des Schülers geworden ist. Sicher ist auch, dass es Ueberforderungen gibt, z. B. beim Schnellrechnen. Es braucht vor allem sichere Grundlagen. Nur mechanische Rechenfertigkeit genügt keineswegs. Nur mechanisch Eingeübtes verfliegt bald wieder. Der Schüler muss sich stets bewusst machen können, *warum* er jeden Schritt tut und was für Operationen für jede angewandte Aufgabe notwendig sind.

Auch auf der Mittelstufe muss noch manuell, mit greifbarem Material, gearbeitet werden. Der Referent beleuchtete die verschiedenen Stufen der Erkenntnis, des Uebens und Wiederholens an vielen Beispielen aller Operationen. Dabei ist das Tempo des Verständnisses sehr verschieden. *Jeder* Schüler soll erst weiterschreiten, wenn das Verständnis für den neuen Schritt da ist. Eine Grundregel verlangt, dass der Schüler nicht vor Aufgaben gestellt werden soll, die er nicht *kann*. Er soll aber auch nicht gegängelt werden.

Mit zwei Schülergruppen arbeitete Herr Scholl dann noch praktisch, wobei verschiedene Arbeitsgeräte (Klötzchen, Stäbe, Papier- und Kartonflächen) benützt wurden. Da zeigte es sich, wie verschieden schnell die Schüler etwas Neues auffassen. Es zeigte sich aber auch, wie schwierig es ist, mit fremden Schülern zu arbeiten, die erst an die neue Arbeitsweise gewöhnt werden müssen.

Nach dem Mittagessen entspann sich vorerst eine angeregte Diskussion über den Vortrag und die Schülerdemonstrationen vom Vormittag. Ueberall spürte man, dass gewiegte Praktiker alles aufmerksam verfolgt und durchdacht hatten. So wurde festgestellt, dass für die Unterstufe wohl eher allzuviel Anschauungs- und Uebungsmaterial auf dem Markte ist, dass es aber für die Mittelstufe an solchem fehlt. Natürlich sind einem entwicklungsgemässen und individuellen Rechenunterricht auch die grossen Schülerzahlen ein Hindernis.

Nach der Diskussion folgten noch fünf kürzere oder längere «Kurzvorträge» der Herren Albert Jetter, Rorschach, Fritz Frei, Lostorf, Chr. Hartmann, Landquart, Jost Marty, Kerns, und Albert Althaus, Bern. Alle diese Referenten haben Rechenlehrmittel geschaffen (oder sind noch mitten in der Arbeit drin). Sie berichteten über die Stellung des Rechnens im Gesamtplan aller Unterrichtsfächer, die Grundsätze, die bei der Ausarbeitung besonders berücksichtigt wurden, allerlei Ratschläge, z. B. auch für erfolgreiches Ueben, und vielerlei Erfahrungen. Interessenten sei empfohlen, selber in der Arbeitsgruppe «Rechnen» mitzuwirken, besonders Verfasser neuer Rechenlehrmittel.

Weiteren Tagungen möchte ich empfehlen, etwas mehr Zeit für die Aussprachen zu reservieren. *Ch. H.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Redaktionswechsel beim Schulblatt

Der bisherige Aargauer Redaktor am «Schulblatt für Aargau und Solothurn», Kollege *Fritz Felber* (Zuzgen), ist nach zwanzigjähriger getreuer Amtsführung zurückgetreten, und die zuständige Kommission hat an seine Stelle Sekundarlehrer *Adolf Siegrist* (Zofingen) gewählt, der Gewähr für eine weitere ruhige und gedeihliche Entwicklung des Schulblattes bietet. *nn.*

Erleichterungen für zukünftige Sekundarlehrer

Sekundarlehrer scheinen im Aargau besonders rare Vögel zu sein, sonst hätte sich der Erziehungsrat wohl kaum dazu entschlossen, die bislang als sakrosankt betrachteten Bedingungen zur Erlangung des Sekundarlehrerpatentes «für die Dauer dieses Mangels» fühlbar zu erleichtern. Diese Erleichterungen betreffen die Art und Dauer der Französischstudien sowie die Berechnung des Notendurchschnittes, dies letztere jedoch nur, «sofern die Berichte über die Schulführung (an der Gemeindeschule) gut lauten». — Im Zeichen des Lehrermangels fängt es also doch da und dort zu tagen und

zu tauen an . . . Für die Kollegen anderer Kantone sei festgehalten, dass es sich bei der aargauischen Sekundarschule um eine Stufe handelt, die zwischen Bezirksschule und Oberstufe der Gemeindeschule eingeschoben wurde und die sich sehr gut bewährt, sofern die rechten Lehrer und die rechten Schüler zusammenkommen. *nn.*

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 26. Dezember 1958

1. Es werden als *Mitglieder* in den LVB aufgenommen: Alexander Auer, Primarlehrer, Münchenstein, und Rosemarie Schönholzer, Primarlehrerin, Mädchenerziehungsheim Frenkendorf. Im Jahre 1958 sind im ganzen 59 Lehrkräfte dem LVB beigetreten (1957: 66; 1956: 62; 1955: 57). Es gehören alle zurzeit im Baselbiet angestellten Lehrkräfte an den Primar-, Sekundar- und Realschulen sowie sämtliche vollamtlichen Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen als vollberechtigte Mitglieder dem LVB an.

2. Am 9. Dezember 1958 hat der *Regierungsrat* beschlossen, dem Landrat zu beantragen, für das aktive Staatspersonal und die aktive Lehrerschaft, wie es die Personalverbände vorgeschlagen haben, die *prozentuale Teuerungszulage* auf den gesetzlichen Besoldungsansätzen für 1959 *von 5 auf 7 %* zu erhöhen und dieselbe Teuerungszulage auf den Renten der vor 1958 Pensionierten, bzw. ihrer Witwen, zu gewähren, während den 1958 Pensionierten die Differenz zwischen den Teuerungszulagen von 1957 und 1958, also eine Teuerungszulage von 2 %, zustehen soll. Dagegen hat der Regierungsrat die Forderung der Verbände, den in den Jahren 1948 bis 1957 Pensionierten ausser der prozentualen neu noch eine pauschale Teuerungszulage zuzugestehen, die den Unterschied zwischen dem Indexstand der Rente und dem heutigen wenigstens teilweise auszugleichen hätte, und den bisherigen Pauschalzuschlag der vor 1948 Pensionierten um je 20 Franken zu erhöhen, eindeutig abgelehnt. Die Vertreter der Verbände haben aber an einer Konferenz vom 23. Dezember beschlossen, wenn möglich, sich zunächst mit dem Regierungsrat auszusprechen und allenfalls auch der landrätlichen Finanzkommission in einer Eingabe auseinanderzusetzen, warum der Vorschlag der Verbände nicht, wie der Regierungsrat befürchtet, den Willen zum Einkauf der prozentualen Teuerungszulage in die Beamtenversicherungskasse untergrabe, und die Kommission zu bitten, auch eine Delegation der Personalverbände anzuhören.

3. In zwei Gemeinden hat eine Delegation des Vorstandes des LVB mit den Behörden wegen des Mietzinses der Lehrerwohnungen verhandelt.

4. Der Vorstand hält daran fest, dass auch die *Entschädigung der Leiter der Schulzahnpflege* vom Regierungsrat festzulegen ist. Um die eigentliche Regelung der Honorierung zu erleichtern, sollte die Erziehungsdirektion ein Pflichtenheft ausarbeiten, das die mannigfachen Arbeiten eines Leiters umschreibt. Dabei sollte darauf Rücksicht genommen werden, dass die Schulgemeinden entweder die Führung der Kasse dem Lehrer oder der Gemeindeverwaltung überbinden.

5. *Hölstein* hat allen Lehrkräften ohne Rücksicht auf ihren Zivilstand neu eine *einheitliche Ortszulage von 800 Franken* zugesprochen.

6. Das Sekretariat teilt mit, dass beabsichtigt sei, die Leistungen der *Berufshaftpflichtversicherung der Lehrerschaft* zu erhöhen (einfacher Personenschaden von 30 000 auf 200 000 Franken, Gesamtpersonenschaden von 200 000 auf 500 000 Franken, Sachschaden von 10 000 auf 20 000 Franken) und dementsprechend die Jahresprämie von Fr. 2.— auf Fr. 2.80 zu erhöhen. Der Vorstand ist mit der Erhöhung der Leistungen einverstanden, beschliesst aber, das Sekretariat der Erziehungsdirektion darauf hinzuweisen, dass nach § 12 des neuen Besoldungsgesetzes nun der Regierungsrat eine *Berufshaftpflichtversicherung zu Lasten des Staates* abschliesst und diejenigen Beamten bezeichnet, die in diese Versicherung einzuschliessen sind. Wenn demnach der Regierungsrat wie bisher für die Lehrerschaft eine Berufshaftpflichtversicherung vorsieht, was sehr zu begrüssen ist, so sind von nun an die Prämien nicht mehr von der Lehrerschaft, sondern vom Staate zu entrichten.

7. Pratteln, das immer noch bei *Neuwahlen von Lehrern* Doppelvorschläge der Schulpflege verlangt hat, ermächtigt nun die Schulbehörde, wie dies anderswo angesichts des Lehrermangels schon längst üblich ist, der Aktivbürgerschaft *Einervorschläge* zu unterbreiten.

8. Der Vorstand hält es für ein dringendes *Gebot der Gerechtigkeit*, dass endlich den *Frauen* das *Stimmrecht* zugesprochen wird. Er bittet deshalb die männlichen Mitglieder des LVB, am 1. Februar 1959 durch ihre Zustimmung zum Frauenstimmrecht ihren Frauen und ihren Kolleginnen die Gleichberechtigung auch in den politischen Rechten zuzuerkennen.

9. Ebenso empfiehlt der Vorstand den Mitgliedern, das Ihre dazu beizutragen, dass das Volk das vorbildliche *kantonale Stipendiengesetz*, über das ebenfalls am 1. Februar abgestimmt wird, gutheisst. Es ermöglicht jedem tüchtigen Jüngling oder Mädchen, unbekümmert um die soziale Stellung der Eltern, sich einem Beruf zuzuwenden, der seinen Fähigkeiten und seiner Neigung entspricht.

10. Der Vorstand ersucht auch die Mitglieder, die beiden *AHV-Initiativen*, die zurzeit zirkulieren, zu unterzeichnen. Beide verfolgen das erstrebenswerte Ziel, die AHV-Renten immer wieder den veränderten Besoldungsverhältnissen der Erwerbstätigen anzupassen.

11. Der Vorstand freut sich, dass als erster Ersatzkandidat der sozialdemokratischen Liste des Wahlkreises Arlesheim *Paul Simon*, Primarlehrer, Birsfelden, in den *Landrat* einzieht, und beglückwünscht den neuen Lehrerlandrat hiezu. Er ist überzeugt, dass Kollege Simon sich in unserer gesetzgebenden Behörde besonders auch für die Belange der Schule und der Lehrerschaft einsetzen wird.

12. Die Darbietungen des Orchesters, das unter der Leitung des Kollegen *Alfred Grieder*, Sissach, in den Kirchen St. Peter und Sissach ein *Adventskonzert* gegeben hat, haben allgemein gefallen und waren von Erfolg gekrönt, so dass dem invaliden Kollegen, für den der Reinertrag bestimmt war, ein ansehnlicher Betrag überreicht werden konnte. Der Vorstand dankt dem Dirigenten und seinen Helfern herzlich.

13. Der Vorstand würdigt die im Jahre 1958 erschienenen Werke zweier Kollegen, eine neue Sammlung lyrischer Gedichte, «*Leichte Boote*», von *Heinrich Wiesner* in Reinach und die Jugendschrift «*Jack und Cliff*» von *Paul Jenny* in Birsfelden.

14. Die Abrechnung über den Einzug des *Sonderbeitrages* der Mitglieder zur Bestreitung der Kosten der Propaganda für das Besoldungsgesetz schliesst so ab, dass der Propagandafonds auf der bisherigen Höhe (Fr. 2000.—) belassen werden kann. *O. R.*

Glarus

Die Teuerungszulagen wurden im Kanton Glarus das letztemal im Jahre 1956 auf den Indexstand von 176 Punkten ausgeglichen. Unterdessen ist der Index auf 182,9 Punkte gestiegen. In der Landratssitzung vom 22. Dezember 1958 wurden nun für Behörden, Beamte, Lehrerschaft und Arbeitslehrerinnen ab 1. Januar 1959 Teuerungszulagen in der Höhe von 4 % beschlossen. Damit ist nun die Teuerung bis auf 183 Punkte ausgeglichen. Da bei der Besoldungsrevision an der Landsgemeinde 1957, im Gegensatz zu den Beamten, bei der Lehrerschaft die bisherigen Teuerungszulagen von 21 % nicht in die feste Besoldung eingebaut wurden, erhält die Lehrerschaft die neuen Teuerungszulagen nun auf Grundgehalt, Dienstalterszulagen und die bisherigen Teuerungszulagen.

Wir unselbständig Erwerbenden müssen um die monatliche Bekanntgabe des Teuerungsindexes, der die Kosten der Lebenshaltung zuverlässig und objektiv bekanntgibt, wirklich froh sein. Ein Landrat meinte, die Höhe dieses Indexes sei ihm ein Rätsel, mit dem man sich abfinden müsse. Wer aber am Ende des Monats Kassasturz macht, dem löst sich das Rätsel auf, das Leben ist wirklich beträchtlich teurer geworden.

Auch wir Lehrer wären froh, wenn es gelänge, die Teuerung endlich zum Stillstand zu bringen, zu Nutz und Frommen aller unselbständig Erwerbenden, aber auch der schweizerischen Exportwirtschaft.

Im November führte der Glarnerische Lehrerverein an vier Mittwochnachmittagen einen Sprechkurs durch. Die Beteiligung war überraschend gross, 46 Lehrerinnen und Lehrer nahmen daran teil, es mussten drei Abteilungen gebildet werden. Der Kanton leistete an die Kurskosten einen erheblichen Beitrag.

Herr Felix Rellstab, Zürich, war ein ausgezeichneter Kursleiter. Mit Freude und Eifer arbeiteten die Kursteilnehmer mit, und mancher Sprechfehler wurde ausgemerzt. Auch der sinngemässen Betonung beim Lesen wurde grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Der Kurs wird sich in den Schulstuben sehr wertvoll auswirken. *F. K.*

Thurgau

Die Teuerungszulagen für das Staatspersonal sind vom Grossen Rat rückwirkend auf den 1. Juli 1958 von 17 auf 20 % erhöht worden. Dieser Beschluss gilt auch für jene örtlichen Gehaltsreglemente, welche die Bestimmung enthalten, wonach die Ansätze der Teuerungszulagen denjenigen der kantonalen Beamten und Angestellten anzupassen seien. Es trifft dies bei vielen Kirch-, Orts- und Schulgemeinden zu.

Eine grossrätliche Kommission ist zurzeit an der Arbeit, um eine Revision der Besoldungsverordnungen der kantonalen Beamten und Angestellten vorzubereiten. Dabei werden auch die Ansätze der Teuerungszulagen, die ab 1. Januar 1959 für das Staatspersonal und die Lehrerschaft Gültigkeit haben sollen, zur Diskussion stehen. *ei.*

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Jahresbericht 1958

Ich bitte die Sektions- und Kommissionspräsidenten, die Jahresberichte für 1958 so bald als möglich, spätestens aber bis *Mitte Februar*, dem Sekretariat einzusenden. Für eine kurze Fassung der Berichte bin ich dankbar.

Der Präsident des SLV

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung

Die Patrone der aus unserer Stiftung unterstützten Waisen werden ersucht, die *Patronatsberichte* für das Jahr 1958 samt den Quittungen für die Unterstützungen bis *spätestens Ende Januar* an das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach Zürich 35, einzusenden.

Neue Unterstützungsgesuche beliebe man so bald als möglich ebenfalls an das Sekretariat des SLV zu richten. Anmeldeformulare können daselbst oder bei den Sektionspräsidenten bezogen werden.

Der Präsident der
Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung:
Jak. Binder

Pestalozzianum

Beckenhofstrasse 31—37, Zürich 6
Tramlinien 7, 11, 14, 15

Derzeitige Ausstellung im Hauptgebäude:

100 Schweizerische Schulwandbilder

Diese Ausstellung dauert bis Ende Januar 1959.
Geöffnet von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr; samstags und sonntags bis 17 Uhr. Werktags geschlossen.

Schulfunksendungen Januar 1959

Erstes Datum: Jeweils *Morgensendung* (10.20—10.50 Uhr)
Zweites Datum: *Wiederholung* am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

13. Januar, *17.30—18.00 Uhr: «Leben im Staat»: Probleme einer wachsenden Stadt.* Am Beispiel der Stadt Schaffhausen werden die Aufgaben, die der Verwaltung einer sich ausdehnenden Gemeinde erwachsen, aufgezeigt. Stadtpräsident Walther Bringolf unterhält sich am Runden Tisch mit dem Stadtbaumeister und dem Direktor des Elektrizitätswerks. Diskussionsleiter: Jürg Amstein.

Sendung für Fortbildungs- und Berufsschulen.

16. Januar/23. Januar: *«Winterreise»* — Liederzyklus von Franz Schubert. Willi Gohl, Zürich, erläutert daraus 6 ausgewählte, dem Fassungsvermögen der Schüler angemessene Lieder. Aus den Vorträgen des Bassbaritons Dietrich Fischer-Dieskau wird die vollkommene Komposition «Am Brunnen vor dem Tore» besonders ansprechen. Ab 7. Schuljahr.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

SKILAGER Hasliberg (Brünig)

30—38 prima Betten. Grosse elektrische Küche. Postautohalt beim Haus. Frei 7. bis 16. Februar sowie 5. bis 19. März.
Waller, Brambergstr. 1, **Luzern** — Telephon (041) 3 45 71

Hobelbänke für Schulen

in anerkannt guter Qualität, mit der neuen **Vorderzange Howa,** Patent angemeldet. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie mein neues Modell gesehen haben. Verlangen Sie Prospekt und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen, Telephon (062) 8 15 10

Farbdiaduplikate 24 x 36 von Farbdiaoriginalen jeder Marke und jeder gängigen Grösse

CINEGRAM SA
GENÈVE 13

In langjährig bewährter Qualität

Wollen Sie sich im Aussendienst betätigen

und Mitarbeiter einer angesehenen Textilfabrik werden?

Verlangt wird: Gute Schulbildung und angenehme Umgangsformen, Fleiss, Ausdauer, Energie.

Geboten wird: Fixum, Vertrauens-Reisespesen, Provision, Versicherung, Lebensstellung.

Offerten erbeten unter Chiffre 201 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1. Diskretion und sofortige Beantwortung zugesichert.

Junge, etwas gehbehinderte

Lehrerin

sucht Stelle auf Frühjahr 1959. Schülerzahl höchstens 30. Anfragen unter **Chiffre 203 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.**

Student mit 1 Jahr Praxis an Sekundarschule (sprachlich-historischer und naturwissenschaftlicher Richtung) übernimmt

Vikariat

Zuschriften unter **Chiffre A 46565 Lz an Publicitas Luzern.**

Im **Obertoggenburg** ist ein sehr schönes, für

Ferienkolonie

geignetes Objekt unter vorteilhaften Bedingungen verkäuflich.

Näheres ist zu erfahren unter Telephon (074) 7 30 46 bei **W. Egloff, Baugeschäft, Neu St. Johann.**

Vorfabrizierte

SCHULPAVILLONS

System HERAG, in diversen Ausführungen, solid, gut isoliert, rasch montiert, preisgünstig. Verlangen Sie Referenzenliste und Katalog bei

HECTOR EGGER AG, HERAG
Langenthal BE, Telephon (063) 2 33 55

Zweigbetrieb Oberriet SG, Tel. (071) 7 81 37, Filiale in BRIG

Primarschule Russikon

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 sind an der Primarschule Russikon

2 Lehrstellen

definitiv zu besetzen.

1. Oberstufe (7./8. Klasse)
2. Unterstufe (1./2. Klasse)

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für ledige Lehrer Fr. 1600.— bis Fr. 2600.—, für verheiratete Lehrer Fr. 2000.— bis Fr. 3000.— plus Fr. 100.— Kinderzulage pro Kind und Jahr. Die Gemeindezulage ist versichert.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis **spätestens 16. Januar 1959** an den **Präsidenten der Primarschulpflege Russikon, Herrn Hans Furrer-Gehard, Russikon,** zu richten. Die derzeitigen Verweser gelten als angemeldet.

Russikon, den 29. Dezember 1958 **Die Primarschulpflege**

Gemeinde Urnäsch **Offene Primarlehrstelle**

Die Gemeinde Urnäsch sucht infolge Pensionierung des bisherigen Inhabers auf Beginn des Schuljahres 1959/60 an ihre Schule Tal, 1. bis 6. Klasse, einen

Lehrer

Besoldung: nach der neuen Besoldungsverordnung von 1958.

Bewerber wollen sich an das **Schulpräsidium Urnäsch,** Telephon (071) 5 82 25, wenden.

Urnäsch, den 9. Januar 1959

Schulkommission Urnäsch AR

Kantonsschule Trogen

Für den Unterricht in den Fächern Turnen, Biologie, Mathematik (auf der Unterstufe), eventuell Geographie und Französisch (auf der Unter- und Mittelstufe) sind

2 Lehrstellen

zu besetzen. Für die eine ist die Kombination mit der Internatsleitung unerlässlich.
Ueber die Anstellungsbedingungen gibt das **Rektorat** Auskunft.

Primarschule Trogen AR

An der Primarschule Trogen ist auf den Beginn des neuen Schuljahres 1959/60 die Stelle

eines Lehrers

für Oberklassen neu zu besetzen. Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind zu richten an den **Schulpräsidenten J. Böni, Pfarrer, Trogen.**

Die Schulkommission Trogen

Primarschule Islikon TG

Wir suchen auf das Frühjahr 1959 einen

Primarlehrer

für die **Oberstufe.** Bewerber werden höflich gebeten, ihre Anmeldung zu richten an den **Schulpräsidenten A. Montag, Islikon.** Telephon: während Geschäftszeit (054) 9 41 12, Privat (054) 9 41 85.

Die **Primarschule Stans** sucht für das Schuljahr 1959/60 mit Schulbeginn am 27. April 1959 einen

Primarlehrer

Unterricht auf der Stufe der 4. oder 5. Klasse. Besoldung und Zulagen nach Reglement. Pensionskasse.

Bewerber belieben sich anzumelden unter Beilage eines Bildungsganges und von Ausweisen über die bisherige Tätigkeit an den **Schulpräsidenten, Herrn Oberrichter O. Blaettler, Stans.**

Der Schulrat

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

An der **Gewerbeschule St. Gallen** ist auf Beginn des Schuljahres 1959/60 (20. April)

eine Lehrstelle für geschäftskundliche Fächer

zu besetzen. Den Vorzug erhält ein Bewerber mit Sekundarlehrerpatent sprachlich-historischer Richtung und längerer Unterrichtserfahrung. Bei Eignung werden ihm die Buchdrucker- und Schriftsetzerklassen zugeteilt.
Bewerbungen mit Ausweisen über Bildungsgang und Unterrichtspraxis und einem Lichtbild sind bis spätestens 25. Januar 1959 an das **Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2,** zu richten.

Auskunft über den Lehrauftrag und die Anstellungsbedingungen erteilt die Direktion der Gewerbeschule, Kirchgasse 15, Tel. (071) 22 80 67.

St. Gallen, den 23. Dezember 1958

Das Schulsekretariat

Pratteln BL

Wir benötigen auf Beginn des Schuljahres 1959/60 für unsere Primarschule zwei Lehrkräfte, und zwar:

1 Lehrerin für die Unterstufe

(1.—2. Klasse) und

1 Lehrer für die Mittelstufe

(3.—5. Klasse)

Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.—; Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.—, plus 5 % Teuerungszulage und Sozialzulagen. Zu diesen Besoldungen richtet die Gemeinde folgende Ortszulagen aus: lediger Lehrer und Lehrerin: Fr. 1044.—, verheirateter Lehrer: Fr. 1300.—. Der Beitritt zur Pensionskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Beilage von Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind zu richten bis zum **15. Januar 1959** an die **Schulpflege Pratteln.**

Sekundarschule Kreuzlingen

An der Sekundarschule Kreuzlingen sind auf Beginn des Schuljahres 1959/60 zu besetzen:

1. eine **Lehrstelle mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung** (Physik). Der Bewerber muss auch den Deutschunterricht in seiner Hauptklasse erteilen.

2. eine **Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung.** Die Bewerber sollten befähigt sein, einen Teil des Latein-, Gesang-, Zeichen- oder Turnunterrichts zu übernehmen.

Interessenten werden gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der nötigen Ausweise über Studiengang, Wahlfähigkeit und allfällige praktische Tätigkeit bis spätestens **15. Januar 1959** an den Präsidenten der Sekundarschulvorsteherschaft, **Herrn Dekan A. Gmür, Kreuzlingen,** zu richten.

An der **Sekundarschule Niederurnen GL,** welche dreiteilig geführt wird, ist die Stelle

eines Lehrers

sprachlich-historischer Richtung, neu zu besetzen.
Antritt im neuen Schuljahr, 27. April 1959. Anfangsgehalt: Fr. 11 800.— plus Gemeindezulagen Fr. 900.— = Minimum Fr. 12 700.—. Besoldung nach 12 Dienstjahren: Fr. 14 700.— plus Gemeindezulagen Fr. 1300.— = Maximum Fr. 16 000.—. Dazu kommen Familienzulage Fr. 480.—, Kinderzulagen pro Kind Fr. 240.— und besondere Entschädigungen für Spezialkurse.

Interessenten sind gebeten, bis Ende Januar 1959 ihre handschriftliche Offerte mit Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit und Photos an den **Präsidenten des Schulrates, Herrn Direktor Hs. Frey, Niederurnen,** einzureichen.

Schulrat Niederurnen

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Turgi** werden folgende

zwei Hauptlehrerstellen

zur Besetzung ausgeschrieben:

1. **sprachlich-historischer Richtung** (womöglich mit Englisch);
2. **mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung.**

Besoldung: Die gesetzliche. Ortszulage für Ledige 800 Fr., für Verheiratete 1200 Fr.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist. Vollständige Anmeldungen sind bis zum **17. Januar 1959** der **Schulpflege Turgi** einzureichen.

Aarau, den 30. Dezember 1958 **Erziehungsdirektion**

Städtisches Gymnasium in Bern

Auf den 1. April 1959 ist am Städtischen Gymnasium in Bern eine

Lehrstelle für Italienisch

wenn möglich in Verbindung mit einem andern Fach, z. B. Französisch oder Latein, wegen Demission des bisherigen Inhabers neu zu besetzen.

Interessenten beziehen vor ihrer Bewerbung eine nähere Orientierung und die nötigen Anmeldeformulare beim Sekretariat des Städtischen Gymnasiums in Bern, Kirchenfeldstrasse 25.

Die Anmeldungen sind bis zum **15. Januar 1959** einzureichen an das **Rektorat der Realschule, Kirchenfeldstrasse 25, Bern.** Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in Wettingen werden folgende

zwei Hauptlehrerstellen

zur Neubesetzung ausgeschrieben:

1. **Turnen und Fächer sprachlich-historischer Richtung,** womöglich Französisch (Lehrer oder Lehrerin);
2. **Mathematik und Naturwissenschaften.**

Besoldung: Die gesetzliche. Ortszulage für Ledige 400 bis 800 Fr., verheiratete Lehrer 800 bis 1200 Fr., Kinderzulage 100 Franken.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt, für Turnen gemäss § 5 2. des Reglementes), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist. Vollständige Anmeldungen sind bis zum **17. Januar 1959** der **Schulpflege Wettingen** einzureichen.

Aarau, den 30. Dezember 1958 **Erziehungsdirektion**

Sekundarschule Zollikon

An der Sekundarschule Zollikon ist auf Beginn des Schuljahres 1959/60

eine Lehrstelle

der sprachlich-historischen Richtung

wieder definitiv zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für verheiratete Sekundarlehrer Fr. 2200.— bis Fr. 4200.— und für ledige Lehrkräfte Fr. 1800.— bis Fr. 3800.—. Ferner werden Kinderzulagen von Fr. 240.— pro Jahr für jedes Kind bis zum zurückgelegten 20. Altersjahr ausgerichtet. Das Besoldungsmaximum wird im 11. Dienstjahr erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse des Personals der Gemeinde Zollikon ist obligatorisch. Es steht eine schöne moderne Vierzimmer-Wohnung zu angemessenem Mietzins zur Verfügung.

Das vorgeschriebene Anmeldeformular, das auch über die der Bewerbung beizulegenden Ausweise Auskunft gibt, ist bei der Schulpflege Zollikon zu beziehen. Die Anmeldungen sind bis zum **24. Januar 1959** an den **Präsidenten der Schulpflege, H. Wittwer, Höhestrasse 19, Zollikon,** zu richten.

Zollikon, den 28. Dezember 1958

Die Schulpflege

Infolge Todesfalles wird für die **Reformierte Sekundarschule in Freiburg**

1 Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

gesucht. Antritt: sofort oder nach Uebereinkunft.

Bewerber, welche bereit sind, an unserem Diasporawerk mitzuarbeiten, richten ihre Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen an die **Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg in Freiburg.**

Stellenausschreibung

Die Gemeinde **Tamins** sucht für ihre dreiklassige Sekundarschule mit Französisch als Fremdsprache auf Beginn des neuen Schuljahres (ungefähr Mitte April) einen protestantischen

Sekundarlehrer

Bei einer Schuldauer von 38 Wochen bezahlen wir das gesetzliche Gehalt plus Fr. 600.— für zwei Wochen bezahlte Ferien.

Anmeldungen, versehen mit den üblichen Ausweisen und einem Arztzeugnis nimmt bis zum **20. Januar 1959** entgegen der

Schulrat der Gemeinde Tamins

Infolge Ausbaus (getrennte Führung der 3. Klasse) benötigt die Gemeinde Arth für die Knabensekundarschule Goldau auf Schulbeginn nach Ostern 1959 einen

dritten Sekundarlehrer

Bevorzugt wird ein Kandidat, der in beiden Fachrichtungen unterrichten kann und das Schulturnen übernimmt. Interessenten belieben ihre Offerten einzureichen an den Präsidenten des Schulrates Arth, **Anton Eichhorn, Arth am See,** der auch weitere Auskunft erteilt (Tel. 041 / 81 60 42).

EVANGELISCHE LEHRANSTALT SCHIERS

Auf das Frühjahr 1959 ist an der Evangelischen Lehranstalt Schiers die Stelle eines

Turnlehrers

neu zu besetzen, der hauptsächlich an unserer Seminarabteilung den Turnunterricht und die Turnmethodik zu erteilen hat. Uebernahme einiger Stunden in weiteren Unterrichtsfächern erwünscht. Gehaltsansätze Fr. 13 320.— bis Fr. 18 420.—, plus Kinderzulage. Anmeldungen und weitere Auskünfte sind bis Ende Januar 1959 zu richten an die **Direktion der Evangelischen Lehranstalt Schiers,** Telephon (081) 5 31 91.

Primarschule Buch bei Ramsen SH

Wir suchen an unsere Dorfschule (1.—6. Klasse) einen tüchtigen

Lehrer

Besoldung: Fr. 9720.— bis Fr. 13 020.—, dazu Gesamtschulzulage Fr. 800.—, Kinderzulage Fr. 360.—, Gemeindezulage: neue moderne Wohnung mietzinsfrei.

Auskunft: P. Brütsch, Pfarrer, Buch SH, Tel. (054) 8 71 53.

Anmeldungen sind bis spätestens **15. Februar 1959** an die **kantonale Erziehungsdirektion, Schaffhausen,** zu richten.

An der Elementarschule **Neuhausen am Rheinfall** sind auf Beginn des Schuljahres 1959/60

zwei Lehrstellen

(Unterstufe und Mittelstufe) wieder zu besetzen. Die Besoldung beträgt Fr. 10 200.— bis Fr. 15 000.— plus Kinderzulagen.

Bewerber wollen ihre Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen (inkl. ärztliches Zeugnis) bis zum **20. Januar 1959** an die unterzeichnete Amtsstelle richten.

Kantonale Erziehungsdirektion Schaffhausen

An der Schweizerschule in **Santiago de Chile** ist wegen Verheiratung der bisherigen Inhaberin die Stelle einer

Kindergärtnerin

neu zu besetzen. Stellenantritt wenn möglich Frühjahr 1959. Spanischkenntnisse erwünscht, aber nicht unbedingt erforderlich.

Nähere Auskunft erteilt das **Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, Bern.** An diese Stelle sind auch Anmeldungen bis **Ende Januar 1959** einzureichen. Beizulegen sind: Lebenslauf, Photo, Abschrift oder Photokopien von Zeugnissen und Referenzliste.

Primarschule Netstal

Wir benötigen auf Beginn des Schuljahres 1959/60

Primarlehrer oder Primarlehrerin

Besoldung nach kantonaler Gehaltsordnung, zuzüglich Gemeindezulage. Der Beitritt zur glarnerischen Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch.

Bewerber oder Bewerberinnen wollen ihre handgeschriebene Anmeldung unter Beilage des Lebenslaufes und der Zeugnisse bis 20. Januar 1959 an den Schulpräsidenten, **Herrn Hermann Brunner-Hösli, Netstal GL,** senden.

Der Schulrat Netstal

Wir suchen wegen Neueröffnung einer Schulklasse eine

Lehrkraft

Sehr gute Arbeitsbedingungen, Ferien und Freizeit geregelt. Besoldung nach kantonalem Besoldungsgesetz.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnissen und Referenzen sind zu richten an das **Kantonale Erziehungsheim «Zur Hoffnung», Riehen/Basel.**

Für unsere Erzieher und Erzieherinnen suchen wir für die Monate Mai bis September

Ferienablösungen

In Frage kommen Anstaltsgehilfinnen, Kindergärtnerinnen oder Lehrkräfte. Gute Arbeitsbedingungen, Freizeit und Besoldung gesetzlich geregelt.

Offerten sind zu richten an das **Kantonale Erziehungsheim «Zur Hoffnung», Riehen/Basel.**

Primarschule Langenthal

Wir suchen auf Beginn des Schuljahres 1959/60 eine

Hilfsklassenlehrerin

für die untere Hilfsklasse, 1. bis 4. Schuljahr, mit ungefähr 8—10 Knaben und Mädchen.

Bewerberinnen werden ersucht, ihre Anmeldung mit den nötigen Ausweisen und unter Angabe der Gehaltsforderungen bis zum **15. Januar 1959** an den Präsidenten der Primarschulkommission, **Herrn Gottfried Isenschmid, Sektionschef, Mattenstrasse 5, Langenthal,** einzureichen.

An der

Primarschule Bottmingen BL

ist auf April 1959 eine Lehrstelle zu besetzen. Besoldung Fr. 12 000.— bis Fr. 17 000.— plus Kinderzulagen von Fr. 324.— im Jahr sowie gesetzlich geregelte Haushaltzulage.

Bewerberinnen und Bewerber werden ersucht, ihre handgeschriebenen Anmeldungen mit Lebenslauf, Arztzeugnis und Ausweisen über Prüfungen und Lehrtätigkeit bis 19. Januar an den Präsidenten der Schulpflege Bottmingen zu senden.

Kantonsschule Zürich **Offene Lehrstelle**

Am Realgymnasium Zürichberg ist auf 16. April 1959

1 Lehrstelle für Deutsch

in Verbindung mit einem weiteren Unterrichtsfach zu besetzen.

Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein und über Lehrererfahrung auf der Mittelschulstufe verfügen.

Vor der Anmeldung ist beim Rektorat (Rämistrasse 59) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen.

Die Anmeldungen sind bis zum **20. Januar 1959** der **Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1,** schriftlich einzureichen.

Zürich, den 30. Dezember 1958

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich

Gewerbeschule Solothurn

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 (Mitte April 1959) ist eine freigewordene

Hauptlehrerstelle für geschäftskundliche Fächer

zu besetzen.

Erfordernisse: Primar- oder Sekundarlehrerpatent, Absolvierung des Jahreskurses zur Ausbildung von Gewerbelehrern, mehrjährige Praxis als Lehrer, wenn möglich Unterrichtserfahrung an einer Gewerbeschule.

Anstellungsbedingungen: Wohnsitznahme in der Stadt Solothurn; Beitritt zur kantonalen Lehrerpensionskasse; wöchentliche Stundenzahl 30.

Interessenten mögen ihre schriftliche Anmeldung unter Beilage aller Zeugnisse (Kopien) und eines ärztlichen Zeugnisses neuester Zeit bis **spätestens 15. Januar 1959** an die Direktion der Gewerbeschule Solothurn einreichen, welche über alles Auskunft erteilt.

Die Gewerbeschulkommission

Schulhefte

fabrizieren wir

- in sehr grosser Auswahl
- für jede Schulstufe
- für alle Fächer
- für jeden Verwendungszweck

Lose Blätter sind in allen Lineaturen (wie Hefte) erhältlich.

Sammelmappen, Schnell- oder Ringhefter (für lose Blätter)

Preßspan- und Wachstuchhefte, Carnets (Vocabulaires)

Schutzumschläge, Einfasspapiere usw.

beziehen Sie ebenfalls vorteilhaft bei uns!

Bitte geben Sie uns Ihre Wünsche bekannt! Wir beraten Sie gerne, ohne irgendwelche Verbindlichkeit für Sie.

Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Spezialgeschäft für Schulbedarf — eigene Heftfabrikation

Einwohnergemeinde Cham

Offene Lehrstellen

Infolge Demission und Neuschaffung von Lehrstellen an den Schulen der Gemeinde Cham sind auf Beginn des neuen Schuljahres 1959 folgende Lehrstellen zu besetzen:

1. Für die Primarschulen in Cham-Hagendorn:

   die Stelle von zwei Primarlehrern

   Jahresgehalt: Fr. 9000.— bis Fr. 13 800.—, nebst 4 Prozent Teuerungszulage sowie Familien und Kinderzulagen. Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

2. Für die Primarschulen in Cham-Dorf:

   die Stelle einer Primarlehrerin

   Jahresgehalt: Fr. 8300.— bis Fr. 11 900.—, nebst 4 Prozent Teuerungszulage. Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

3. Für die Schulen in Cham-Dorf:

   die Stelle einer Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerin

   Die Bewerberin muss Inhaberin beider Patente sein. **Jahresgehalt:** Fr. 8300.— bis Fr. 11 900.—, nebst 4 Prozent Teuerungszulage. Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen unter Beilage von Lebenslauf, Zeugnissen, Photo sowie Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis 25. Januar 1959 an den **Präsidenten der Schulkommission Cham** einzureichen.

Cham, 23. Dezember 1958 **Die Schulkommission**

INSTITUTE und PRIVATSCHULEN

Aufnahmeprüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinden, Fotografie, Grafik, Innenausbau, Metall, Handweben und Textilhandwerk.

Die Aufnahmeprüfung in die Vorbereitenden Klassen

finden anfangs Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk (zeichnerisch-malerisch-handwerklich begabt) Interesse haben, melden sich persönlich bis **spätestens 31. Januar 1959** unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen **auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungstrasse 60, Zürich 5,** Büro 225. Sprechstunden: Mittwoch und Freitag, 14—18 Uhr (Ferien: 24. Dezember bis 3. Januar ausgenommen). Telefonische Voranmeldung erforderlich. Anmeldungen nach genanntem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Telefon (051) 42 67 00.

27. August 1958 **Direktion Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich**

Collège protestant romand

- **Eidgenössische Maturität**
  Typus A, B und C
- **Handelsabteilung**
  Handelsdiplom des «FEP»
  3-Jahres-Kurs
  Handelsabschlusszeugnis
  2-Jahres-Kurs
- **Französischkurse**
  für deutschsprechende Schüler
- **Knabeninternat** 10 bis 19 Jahre

Freies Gymnasium in Zürich

Zürich 1, St. Anna-Gasse 9 Telephon (051) 23 69 14

Die Schule umfasst 6½ Jahreskurse für Knaben und Mädchen, mit eigener, staatlich anerkannter Maturitätsprüfung. Erzieherischer Einfluss auf christlicher Grundlage. Näheres im Prospekt.

① **VORBEREITUNGSKLASSE**
Entspricht der 6. Primarschulklasse, bereitet auf die Mittelschule vor und prüft die Eignung für Gymnasium oder Sekundarschule.

② **LITERARGYMNASIUM** (Typus A)
Latein von der 1. und Griechisch von der 3. Klasse an.

③ **REALGYMNASIUM** (Typus B)
Latein von der 1. und Englisch von der 3. Klasse an.

④ **OBERREALSCHULE** (Typus C)
ohne alte Sprachen. Besondere Pflege der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Anschliessend an die 2. Sekundar- oder Gymnasialklasse.

⑤ **SEKUNDARSCHULE**
1. bis 3. Klasse für Knaben und Mädchen. Unterricht nach dem Zürcher Sekundarschullehrplan. Vorbereitung auf die Oberrealschule, Handelsschule, Technikum, Lehrerseminar und auf die Berufslehre.

Anmeldungen bis spätestens am 24. Januar 1959 an das Rektorat. Die **Aufnahmeprüfungen** in sämtliche Klassen finden anfangs Februar statt. **Sprechstunden:** Rektor Pfarrer K. Scheitlin: Vorbereitungsklasse und 4.—7. Klasse, Montag bis Mittwoch und Freitag 10.30—12.00 Uhr. Prorektor Dr. W. Bachmann: 1.—3. Klasse, Mittwoch bis Freitag 10.30—12.00 Uhr. Sekundarschule: Leitung P. O. Meyer, Montag bis Freitag 11.15—12.00 Uhr.

Bücherschau

Schubiger Maria: Englische Grammatik für höhere Mittelschulen. 2. Auflage. Benno Schwabe & Co., Basel. 164 S. Geb. Fr. 8.05.

Dieses von der ersten Auflage nur unwesentlich abweichende Grammatikbuch für Schüler, die bereits ein Elementarbuch durchgearbeitet haben, ist offensichtlich aus der Auseinandersetzung des täglichen Unterrichtes hervorgegangen. Davon zeugen die Klarheit im Aufbau, die Uebersichtlichkeit in der Darstellung, das Register und die kluge, auf brauchbares, gutes Englisch abgestimmte Stoffauswahl. Das Werk wird so zum wertvollen Hilfsmittel in den obern Klassen der Mittelschule, sei es im Unterricht oder für das Selbststudium. Der äussere Aufbau stützt sich auf die Wortarten, führt also vom Substantiv über das Verb zur Wortstellung. In einem kurzen Anhang werden wichtige Fragen der Orthographie, Aussprache, Interpunktion und Intonation geklärt. Regeln und Erklärungen werden deutsch gegeben — sicher auch eine Einsicht aus der Unterrichtspraxis. Die Frage des Anschlusses an das Elementarbuch wird geschickt gelöst: schon Bekanntes wird kurz angetönt, wird aber sofort zur Grundlage für das Neue. So wachsen die Kenntnisse in der englischen Grammatik wie ein Baum: Ring um Ring. — Es ist klar, dass dieses Buch für den Lernprozess noch der Ergänzung bedarf: Es gibt von den grammatischen Erscheinungen die Form und das Beispiel; in «Practical Exercises in English» der gleichen Verfasserin wird angewandt und geübt. *Sz.*

Schubiger Maria: English Intonation. Max-Niemeyer-Verlag, Tübingen. 112 S. Brosch. DM 9.50.

Erst seit Beginn dieses Jahrhunderts befasst sich die Wissenschaft eingehender mit der *gesprochenen* Sprache; heute ist die *Intonation* (Satzmelodie) zu einem wichtigen Anliegen des Fremdsprachunterrichtes geworden. Seit Daniel Jones gehört das Englische in dieser Beziehung zu den bestuntersuchten Sprachen, so dass die heutige Forschung sich immer subtileren Unterscheidungen widmen kann.

In ihrer «Englischen Grammatik» gibt Maria Schubiger eine kurze Einführung in die Fragen der Intonation; in «English Intonation» wachsen die Ergebnisse ihrer Untersuchungen zu einem schönen, gut gegliederten Lehrbuch für Anglisten an. Die beiden Haupttypen der Intonation (fallend und steigend) werden in ihre letzten Spielformen aufgeteilt und als «tone-patterns» vorgeführt. Wichtig ist, dass diese Satzmelodien nicht nur in Zeichenschrift vorliegen, sondern auch mit Hilfe von zwei Langspielplatten (zu DM 22.—) geübt werden können. Der folgende Abschnitt ist dem Ursprung und der Aufgabe der Intonation gewidmet: «We are here in the field of emotions.» Melodieunterschiede bei Feststellungen, Befehlen, Ausrufen usw. werden bis zu den feinsten Nuancen verfolgt. Das reiche Literaturverzeichnis weist auf die Fülle verarbeiteten Stoffes hin; es gibt gleichzeitig wertvolle Buchhinweise.

«English Intonation» stellt ein bedeutendes, von grossen Fachkenntnissen zeugendes Werk dar. Es wird für den Studenten ein unentbehrliches Hilfsmittel sein; aber auch die Englischlehrer aller Stufen werden es mit Gewinn zu Rate ziehen. *Sz.*

G. Wollscheid und A. Molitor: Frohe Aufsatzstunde. J. Beltz, Weinheim a. d. B. 157 S. Halbleinen.

Dieses «Schüler-Arbeitsbuch für den Aufsatzunterricht» enthält — in Themenkreisen wie «Sommerzeit — Reisezeit», «Unsere Zeitung», «Augen auf im Strassenverkehr» usw. — eine grosse Fülle von Anregungen, Denkanstössen, gute und schlechte Aufsatzbeispiele zu Vergleichszwecken, Aufgaben zur Stilbildung, Merksätze und Anleitungen zur Abfassung der verschiedensten schriftlichen Arbeiten, vom Erlebnisaufsatz und der Bildbeschreibung bis zum Brief und der Abhandlung.

Wir können es aber kaum für die Hand unserer Schüler empfehlen, denn allzusehr treten in verschiedenen Themenkreisen deutsche Verhältnisse in den Mittelpunkt, die unsern Schülern fremd vorkommen werden. Ferner erscheinen alle Aufsatzbeispiele in Schreibschrift unter Verwendung des Schleifen-s, und leider enthalten gerade diese Aufsatzbeispiele hie und da Orthographiefehler. Unzweckmässig ist es auch, dass unmittelbar an die gestellte Aufgabe die Antwort in Form des hervorgehobenen Merksatzes anschliesst, wodurch wohl mancher Schüler wenig Denkarbeit mehr leisten wird!

Für die Hand des Lehrers aber ist das handliche Büchlein wohl zu empfehlen, es wird ihm viel Anregungen und Abwechslung für seinen Aufsatzunterricht bieten. *uo*

Paul Erismann: Kunterbunter Geschichtenstrauss. Sauerländer, Aarau. 64 S. Kart. Fr. 5.70.

Das ist die Neuauflage von Paul Erismanns Geschichtenbüchlein «Kleine Geschichten zum Vor- und Nacherzählen», dem ein grosser Erfolg beschieden war. Die Neuauflage, mit einem von Brigitte Frey hübsch bemalten Kartondeckel versehen, ist «gründlich umgestaltet» und erweitert, den Erfahrungen entsprechend, die der Anthologist wohl selber mit seinen Geschichten gemacht hat. Man bewundert seinen guten Sinn für das leicht Fassliche, Pointierte, Anregende, sprachlich Lebendige und dem Kindergemüt Zuträgliche. Erismann hat sich bemüht, die einprägsamsten Stücke aus einer gewaltigen Stoffauswahl zusammenzutragen und sich nur auf das wirklich Förderliche zu beschränken. In der klugen und massvollen Beschränkung liegt denn auch das Hauptverdienst, das er sich mit seiner imponierenden Arbeitsleistung erworben hat. Man freut sich, dass einige Stücke hinzugekommen sind, die man in der Erstauflage vermisste, namentlich Geschichten Joh. Peter Hebels. Diktat-, Lese- und Nacherzählstoff, gewiss; aber vergessen wir nicht, dass es gerade Geschichten wie die vorliegenden sind, die dem lesenden und aufhorchenden Kinde die ersten köstlichen Proben guter bis vollkommener Prosa bieten und also ein hervorragendes literarisches Bildungsmittel darstellen. Selbstverständlich sind nicht alles Perlen, und nicht alle wollen es sein; aber die vielen Perlen herauszufinden und zu diskutieren, bereitet Lehrer und Schüler ein besonderes Vergnügen — das übrigens bereits das alte Bändchen ermöglichte. *O. B.*

Schriftenreihe der Eidg. Turn- und Sportschule Magglingen: Wir spielen. Birkhäuser, Basel. 218 S. Kart. Fr. 4.90.

Die Magglinger Sportlehrer legen hier ein handliches, reichillustriertes Buch im beträchtlichen Umfang von 218 Seiten vor, das als Spielanleitung für den Vorunterricht gedacht ist.

Im ersten Teil (22 Seiten) wird ein bunter Querschnitt geboten durch das riesige Stoffgebiet der Lauf-, Geschicklichkeits- und Tummelspiele, der Partnerübungen und Stafetten, der durch manche originelle Variante teils bekannter Spiele und Uebungen auffällt und namentlich für das Turnen in einfachen Verhältnissen zugeschnitten ist.

Der folgende Hauptteil ist den Mannschaftsspielen (Handball, Korbball, Basketball, Fussball, Volleyball, Faustball und Schlagball) gewidmet. In systematischer Art wird jedes Spiel aufgebaut, und aus dem Spielgedanken, der Regelkenntnis, der methodischen Einführung werden Technik und Taktik entwickelt.

Abschliessend findet der Leser noch einige «Heimspiele» (7 Seiten), die wenig bekannte, launige Beiträge enthalten, um Lagerabende in froher Weise zu verkürzen.

Die Hochschulen der Schweiz. Illustrierte Broschüre, 32 S., herausgegeben von der Schweizerischen Verkehrszentrale, Zürich. Deutsche, französische und englische Ausgabe.

Unter diesem Titel hat die Schweizerische Verkehrszentrale eine neue Broschüre in deutscher Sprache über den Hochschulunterricht in unserem Lande herausgegeben und gleichzeitig die bereits bestehende französische und englische Ausgabe überarbeitet und neu aufgelegt.

Die Zahl der ausländischen Studierenden an unseren Universitäten und Hochschulen erhöht sich von Jahr zu Jahr.

Von den 16 000 immatrikulierten Studenten sind beinahe 5000, d. h. rund dreissig Prozent, Ausländer aus insgesamt mehr als vierzig verschiedenen Staaten. Diese erfreuliche Tatsache beweist, wie gross das Ansehen unserer Lehranstalten mit Universitätsrang im Ausland ist und wie weit die geistige Ausstrahlung unseres kleinen Landes reicht.

Die neue Broschüre gibt einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über jede der neun schweizerischen Universitäten und Hochschulen und enthält Auskünfte über die einzelnen Disziplinen sowie Tabellen der entsprechenden Institute, Laboratorien und Sammlungen. In einem besonderen Kapitel sind die praktischen Hinweise auf die Universitätsstudien vereinigt, die dem ausländischen Studierenden eine möglichst genaue Vorstellung von den Lebensbedingungen in der Schweiz vermitteln sollen.

Dieser neue Beitrag der Schweizerischen Verkehrszentrale an unsere kulturelle Werbung wird bestimmt den Beifall aller Hochschulkreise im Ausland wie in der Schweiz finden.

Arnold Koller: Sprachbuch für die Oberstufe der Volksschule. Benziger, Einsiedeln 1958. 224 S. Linson. Fr. 5.80.

Kollers Sprachbuch ist für das 5. bis 8. Schuljahr bestimmt. Es hält eine Fülle guter Sprachübungen bereit. Die zehn Wortarten sind durch geometrische Figuren dargestellt, was unseres Erachtens den Lehrer methodisch zu sehr gängelt. — Georgette Schneeberger hat das Buch reich und hübsch bebildert.

Die Brieflehre von Josef Fanger (S. 184—196) gibt eine gute Grundlage fürs praktische Leben.

Im Anhang findet man eine kleine Sammlung von Mundarttexten aus Schwyz, Uri, Appenzell, Ob- und Nidwalden.

Das wohlfeile Buch wird bestimmt guten Anklang finden.

Th. M.

Arnold Koller: Sprachlehre für das 2., 3. und 4. Schuljahr. Benziger, Einsiedeln 1958. 112 S. Linson. Fr. 4.50.

Koller hat seine Sprachlehre im Auftrag des Erziehungsrates des Kantons Schwyz verfasst. Er ordnet den Stoff in konzentrischen Kreisen. Sein Buch enthält manch kurzweilige Geschichte und hübsche Zeichnungen von Georgette Schneeberger. — Wo man andere Buchstabenformen schreibt, als die vielen Schreibschriftmuster zeigen, wirken diese Vorlagen eher verwirrend. — Ein sauberes, schönes und wohlfeiles Buch.

Th. M.

Josef Stur: Deutsches Sprachbuch. Oesterreichischer Bundesverlag, Wien 1958. 104 S. Geh. DM 2.80.

Das «Deutsche Sprachbuch» für die 1. Klasse der Hauptschule (5. Schuljahr) handelt vom richtigen Sprechen (S. 5 bis 23), vom Lesen (S. 24—26), vom Aufsatz (S. 27—41), vom Weg zum guten Stil (S. 42—54), vom Rechtschreiben (S. 55 bis 73) und von der Satz- und Wortlehre (S. 74—104).

Es ist alles genau erklärt, fast wie in einem Selbstlehrgang. Gute Beispiele und geschickte Uebungen stempeln das Werk zu einem vernünftigen, guten Schulbuch, dem jeder Lehrer des 7.—9. Schuljahres manche Anregung und Uebung entnehmen kann.

Th. M.

Ernst Gysi: Strafst du richtig? Verlag: Schulamt Winterthur. 16 S. Brosch. 50 Rp.

Die Schriftenreihe der Elternschule Winterthur macht es sich zur verdienstvollen Aufgabe, Erziehungsprobleme der Gegenwart in Schule und Haus gemeinverständlich, kurz und psychologisch fundiert zu behandeln. Auch die kleine Schrift des bewährten Erziehungsberaters Ernst Gysi über die richtige Einstellung zur Strafe vermittelt Eltern und Erziehern wesentliche Aufschlüsse und Hinweise. Richtig ist eine Strafe nur, wenn sie dem Erziehungsziel untergeordnet wird und dem Kinde weiterhilft.

-er-

Dr. med. B. Harnik: Ja, ja, die heutige Jugend! Vadian-Verlag, St. Gallen. 32 S. Brosch. Fr. 2.10.

Die «Schriftenreihe der protestantischen Eheberatung», St. Gallen, widmet Heft 14 der heutigen Jugend, ihrer Umwelt und Not. Nicht mit Nörgeln und Kritik, sondern verstehend und bejahend begegnet der Verfasser der Einsamkeit und dem Bedürfnis nach mehr Halt, der Sehnsucht nach Erlebnis und Romantik, trotz scheinbarer Indifferenz. Er zeigt, wie schwer es die heutige Jugend hat (Familienzerfall, technisierte Gesellschaft, materialistische Gesinnung, Oberflächlichkeit, Tempo). Aber er stellt nicht nur Nöte fest; er zeigt auch Wege aufbauender Tat, das Generationengespräch anstatt des Generationenkonfliktes, den Weg christlicher Liebe und Verheissung.

-er-

Dr. med. M. Wieland: Das Kind gehört zur Mutter. Verlag: Schulamt Winterthur. 16 S. Brosch. 50 Rp.

Die kleine Schrift gibt einen Vortrag wieder, den der erfahrene Basler Psychiater vor Amtsvormündern gehalten hat. An Beispielen aus der eigenen Praxis zeigt er eindringlich, wie das Fehlen der Mutter oder eines echten Mutterersatzes beim Kinde, besonders in der Frühkindheit, zu den schwerwiegendsten, verhängnisvollsten Folgen seelischer Schädigung führt, die meist nie mehr ganz behoben werden können.

-er-

A. Bischof/H. Krebser: Die öffentlichen Volksbibliotheken im Kanton Zürich (Statistische Mitteilungen des Kantons Zürich, Heft 42, Juli 1958). Herausgegeben vom Statistischen Amt des Kantons Zürich. 72 S. Geh. Fr. 3.—.

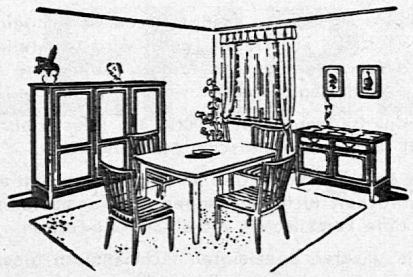
In Zusammenarbeit mit der Erziehungsdirektion hat die Zürcher kantonale Kommission für Jugend- und Volksbibliotheken eine statistische Erhebung über die zürcherischen Volksbibliotheken durchgeführt. Zurückgegriffen wurde auf das Jahr 1954, doch wurde auch der Entwicklung der Bibliothekarbeit in den beiden folgenden Jahren nachgegangen. Unsere Zeit will viel und immer noch mehr verdienen und stellt die Statistik vorwiegend in den Dienst solcher Bestrebungen. So erfährt die Kulturstatistik seit langem eine recht stiefmütterliche Behandlung. Hier eine recht empfindliche Lücke auszufüllen ist der Sinn dieser neuesten Publikation des Statistischen Amtes des Kantons Zürich. Bearbeitet wurde das gesammelte und sorgfältig ergänzte Material durch den Bibliothekar des statistischen Amtes und ein Mitglied der kantonalen Kommission. Wir erhalten so in den vielen beigegebenen Tabellen wie in den Begleittexten ein eindrückliches Bild der Bibliothekarbeit in unseren Gemeinden und Bezirken wie der Arbeit der kantonalen Kommission im vergangenen Jahrzehnt, das auch uns Lehrern zu denken geben sollte. Ein wertvoller Anhang stellt unsere wichtige Bildungsarbeit in grössere Zusammenhänge hinein. Die Schrift dient der Besinnung und einer Aufbauarbeit, die uns alle angeht, sie sei darum zum Studium warm empfohlen.

Kr.

Liselotte Hoffmann: Ihr Herz schlug für das Tier. Friedrich Reinhardt AG, Basel. 189 S. Leinen. Fr. 9.90.

In bündiger, gepflegter Sprache vermittelt uns das gescheite, warmherzige Buch wesentliche Aufschlüsse über die Liebe bedeutender Künstler, Philosophen und Wissenschafter zum Tier, über dessen Erforschung, Deutung und künstlerische Gestaltung. Wohlfundiert und prägnant sind die Hingabe und die Verdienste namhafter Persönlichkeiten dargestellt. Am eindringlichsten vielleicht bei Franz Marc, wo, wie auch in den übrigen Kapiteln, die grosse Idee «der Einheit der Geschöpfe mit Kosmos, Mensch, Tier und Pflanze» deutlich wird. Den naturfremden, überheblich gewordenen Menschen wieder zum Ursprung zurückzuführen, dass er in Demut vor dem Schöpfer und seinem Geschöpf sich verneige, war das Anliegen dieser Männer und Frauen. Alle zeichnet das Durchdrungensein von der universalen Bruderschaft allen Lebens aus, die für sie ein religiöses Anliegen ist. Reich an geistvollen Männern, aber arm an grossen Charakteren sei unsere Zeit, sagt die österreichische Verfasserin dieses erfreulichen Buches und schliesst zur Krönung mit Albert Schweitzer. Markante Porträtskizzen der zum Worte kommenden Persönlichkeiten bereichern das Buch: Sven Hedin, Alfred Brehm, Konrad Lorenz, Wilhelm Busch, Colette, Franz Marc, Asoka, Franz von Assisi, Schopenhauer usw.

-er-



MEER+CIE AG HUTTWIL

Besuchen Sie bitte unsere permanenten

Ausstellungen in Huttwil und in Bern

Effingerstraße 21—23

Verlangen Sie unsern Gratiskatalog

Lehrer
für Mathematik
und
Naturwissenschaft

sucht Stelle per sofort.

Offerten unter **Chiffre 202 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.**

Kapital Zins 6½%

Gesucht Fr. 30000.—. Beste Sicherheiten!

Offerten unter **Chiffre Z. A. 1 an Mosse-Annoncen, Zürich 23.**

Kulturelle Monatsschrift

Du

Im Januarheft:
Die Aegineten

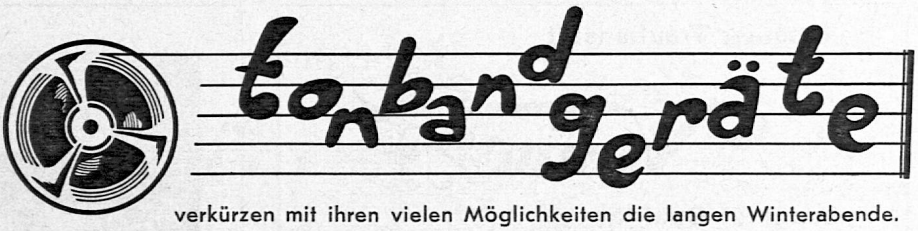
Wir erteilen

Darlehen

- ohne Bürgen
- ohne komplizierte Formalitäten
- ohne Anfrage beim Arbeitgeber oder bei Verwandten

Absolut diskrete Behandlung zugesichert

Bank Prokredit - Zürich
Talacker 42



verkürzen mit ihren vielen Möglichkeiten die langen Winterabende.

Marken	Miete monatl.	Kaufpreis	Marken	Miete monatl.	Kaufpreis
GELOSO G 255 S	Fr. 16.—	Fr. 359.70	LOEWE Optacord	Fr. 22.—	Fr. 475.—
GRUNDIG TK 16	Fr. 38.—	Fr. 871.—	PHILIPS EL 3516	Fr. 28.—	Fr. 635.—
GRUNDIG TK 20	Fr. 20.—	Fr. 426.—	REVERE TS 1125	Fr. 45.—	Fr. 979.—
GRUNDIG TK 25	Fr. 25.—	Fr. 555.—	REVOX 36 c	Fr. 47.—	Fr. 990.—
GRUNDIG TK 30	Fr. 30.—	Fr. 645.—	SABAFON	Fr. 44.—	Fr. 998.—
GRUNDIG TK 35	Fr. 33.—	Fr. 715.—	TELEFUNKEN 75 K	Fr. 25.—	Fr. 559.—
GRUNDIG TK 830	Fr. 48.—	Fr. 1095.—	WOLLENSAK 1550	Fr. 48.—	Fr. 1182.—

Keine Reparaturkosten. Volle Anrechnung bei späterem Kauf; innert 3 Monate kein Zuschlag. Auch guterhaltene Occasionen zu herabgesetzten Preisen in Miete.

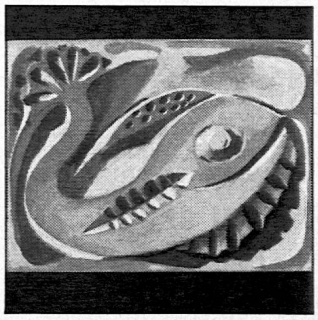
RADIO MÖRSCH AG Werdmühleplatz 4, bei der Urania Zürich 1 Telephon (051) 27 19 91

Bewährte Schulmöbel

solid
bequem
formschön
zweckmässig

Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

Sissacher Schul Möbel



Abwechslung in der Schulstube

Wie wenig Zeit bleibt den Schülern, um eigene schöpferische Neigungen zu entfalten? Das Modellieren füllt diese Lücke aus. Jeder Lehrer wird feststellen, dass die Kinder geschickt und mit grossem Eifer den Ton formen. Gelungene Arbeiten bereiten auch den Eltern und der Schulpflege Freude.

Ueber die Technik des Modellierens berichtet Ursula Fürst aus ihrer Erfahrung von zahlreichen Kursen im neuen Heft «Bodmers praktischer Modellierkurs».

Für Modellierkurse empfehlen wir den geschmeidigen Bodmer-Ton; er fügt sich dem Gestaltungswillen mühelos und bröckelt nicht. Verlangen Sie Tonmuster mit Prospekt und eine Orientierung über die keramischen Albisit-Engobe-Farben.

Die gelungenen Werke können in unseren Spezialöfen fachmännisch glasiert und gebrannt werden.

Töpferstrasse 20 Telephon (051) 33 06 55

E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Zürich 45

Tessiner Traubensaft

Virano

bedeutet Qualität

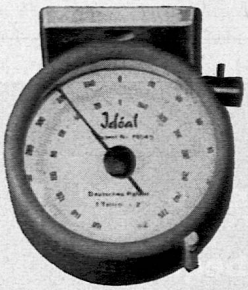
Quellennachweis: Virano AG, Magadino Tel. (093) 8 32 14

Zweisimmen Gasthof Gemse

nimmt im Januar und Februar **Schüler- und Studentengruppen** von 25 bis 30 Personen auf. Fr. 10.— pro Person, alles inbegriffen.

Gesucht Kolonie von 30 bis 50 Kindern

Höhe 1020 m ü. M. Sonnige Lage. Gute Verpflegung. Besichtigung jederzeit. Auskunft bei **Anna Schafflützel, Sternen Bendel, Post Wintersberg, Toggenburg.**



NEUHEIT

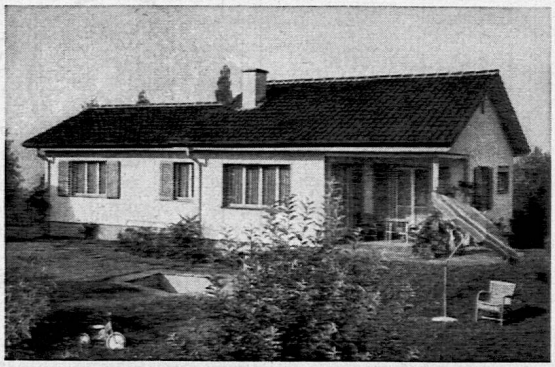
die auch den Lehrer interessiert

Universal-Winkelmessapparat

kombiniert mit Kompass

Einfach — praktisch — billig

Hersteller: **F. Widmer-Besse,** 9 b, ch. de Saugiaz, Renens VD



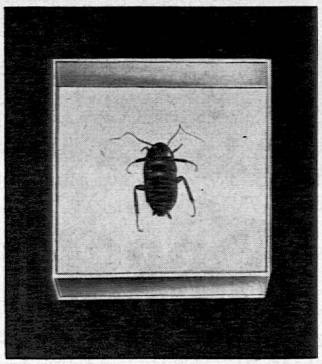
Warum eine hohe Miete zahlen?

...wenn Sie dafür die Vorzüge eines eigenen Hauses geniessen können, das ganz Ihren Wünschen und Ihrem Geschmack entspricht und eine ausgezeichnete Anlage Ihres Kapitals gewährleistet.

Verlangen Sie den kostenlosen Beratungsdienst der Spezialfirma für Einfamilienhäuser: moderne Holzhäuser, «Novelty»-Massivbauten, Landhäuser, «Multiplan»-Häuser, Ferienhäuser usw.

Referenzen in der ganzen Schweiz.

WINCKLER A.G. FRIBOURG



Dauerhafte

bioplastische Unterrichtsmodelle

eingegossen in glasklares, unzerbrechliches Material

Habitus-Präparate
Situs-Präparate
Skelette
Schädel
Entwicklungen

Modernstes Anschauungsmaterial
Verlangen Sie Sonderprospekt und Preisliste

Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation — Lehrmittelverlag

AZ Zürich 1